Nummer 499. XXVIII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Sonnabend, 30. September 1899.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die Handelsverträge und die Sammlung der Industriellen.

Das Berliner Organ der hochschutzzöllnerischen Industriellen brachte dieser Tage einen „die Vorbereitung der Handelsverträge" überschriebenen Artikel, welcher den unwilligen Widerspruch aller Derjenigen herausfordern muß, welche die Lage unserer inneren Politik nicht durch die Brille einer ganz bestimmten Interessenkoterie zu betrachten gewöhnt sind. Der Artikel beginnt mit einem Ausfall auf den früheren preußischen Handelsminister Freiherrn v. Berlepsch. Dieser Ausfall ist ebenso thöricht wie unehrlich. Der preußische Handelsminister soll dafür verantwortlich gemacht werden, daß die letzten Handelsverträge mangelhaft ausgefallen sind. Jedermann weiß, daß die Vorbereitung der Handelsverträge Reichssache ist, daß drei Reichsämter dafür ressortiren, und daß der preußische Handelsminister nur deshalb bei dieser Angelegenheit mitgehört wird, weil er der handelspolitische Vertreter des weitaus größten Bundesstaates ist. Hat Herr v. Berlepsch, wie behauptet wird, mangelhaftes Material geliefert, so sind dadurch die Reichsbehörden keineswegs von ihrer Pflicht entbunden worden, dieses Material zu vervollständigen und zu verbessern. Angesichts des Umstandes aber, daß die Reichsbehörden gar kein Material zur Stelle brachten, kann man die freiwillige Arbeit des preußischen Handelsministers, die vom Reiche ohne Kritik und ohne Vervollständigung hingenommen worden ist, nur als höchst dankenswerth bezeichnen.

Jeder Eingeweihte kennt die bedauerliche Thatsache, daß die vier Behörden, denen die Vorbereitung der Handelsverträge obliegt, jede für sich arbeiten, ja sogar eine gewisse, schier unbegreifliche Geheimnißkrämerei gegen einander beobachten. Jede dieser Behörden bereitet die Handelsverträge auf ihre Art vor; jede erledigt gewisse Gebiete für sich. Es kann aber nicht stark genug betont werden, daß das Ganze der Vorbereitung nur dann brauchbar, geschweige denn vorzüglich werden kann, wenn die Arbeit so vor sich geht, daß von allen vier Behörden ein gemeinsames Programm aufgestellt wird, und die Ausführung desselben unter einheitlicher Leitung und von gemeinsam festgesetzten Gesichtspunkten aus bewirkt wird. Wir wünschen dringend, daß die Erkenntniß von der Nothwendigkeit eines solchen Vorgehens an den maßgebenden Stellen Platz greife? Man wird dann nicht mehr dahin kommen können, einen der betheiligten Faktoren für Verfehlung des Ganzen verantwortlich zu machen.

Desgleichen verfehlt und böswillig muß aber auch der zweite Angriff des Organs des Centralverbandes deutscher Industrieller bezeichnet werden, der gegen den jetzigen Staatssekretär des Inneren gerichtet ist. Dem Grafen Posadowski bureaukratische Schwerfälligkeit vorzuwerfen, nachdem er bei der Vorbereitung der Handelsverträge die Initiative ergriffen hat, ist etwas dreist. Wenn man bei den Hochschutzzöllnern mit der Arbeit des Reichsamtes des Inneren nicht zufrieden ist und seiner Unzufriedenheit Ausdruck giebt, so darf man wohl füglich fragen, was denn eigentlich von den Herren jener Gruppe selbst gearbeitet worden ist. Man liest freilich zwischen den Zeilen heraus, woher der Aerger stammt. Jene Gruppe sieht sich nicht genügend in den Vordergrund geschoben. Wenn das Reichsamt des Inneren die Arbeiten für die Vorbereitung der Handelsverträge unvermerkt der Leitung der Herren Bueck und Genossen anvertraut hätte, und wenn man allen von dort kommenden Rathschlägen treulich Gehorsam geleistet, ja dann wäre die jetzt bitter kritisirte Arbeit wahrscheinlich ganz anders einzuschätzen.

Der hervortretende Aerger ist sehr bemerkenswerth. Es wäre hocherfreulich, wenn er eine thatsächliche Grundlage hätte; denn bisher hat sich ja ein großer Theil der deutschen Industrie bitter darüber zu beklagen, daß die Regierung den Einflüssen des Centralverbandes deutscher Industrieller allzusehr unterliegt. Licht und Schatten war sehr ungleich vertheilt, und die Herren Schöpfer des Wirthschaftlichen Ausschusses hatten bisher nur Veranlassung, mit dem Herrn Staatssekretär, insbesondere aber mit seinem Dezernenten, zufrieden zu sein. Vielleicht hat man endlich erkannt, daß man sich emanzipiren muß.

Es wird Klage darüber geführt, daß der Wirthschaftliche Ausschuß nicht häufig und für längere Zeit zusammenberufen worden ist. Ja, halten sich denn die Herren der agrarisch-hochschutzzöllnerischen Gruppe schon für so stark, daß sie glauben, eine Abstimmung über die Höhe einzuführender Zölle in diesem Ausschusse herbeiführen zu können? Es sind erst wenige Jahre her, da hat sich das bewußte Organ der Industrieschutzzöllner in einem „Agrarisch" überschriebenen Artikel ausdrücklich mit der extremen Gruppe der Landwirthe identifizirt. Bestände dieses Bündniß nicht, so wäre der Kanal sicherlich angenommen worden. Was aber den Wirthschaftlichen Ausschuß angeht, so wird man sich mit seiner bisherigen Zusammensetzung im industriellen Lager — darunter kann nicht das Lager des Centralverbandes deutscher Industrieller verstanden werden — nicht zufrieden geben können. Eine Ergänzung dieser Körperschaft, vielleicht unter Zugrundelegung der von der neuen Berufsstatistik eruirten Antheile der einzelnen Berufszweige an der Produktion, wäre dringend wünschenswerth.

Man spricht wieder einmal von der „Sammelpolitik" auf wirthschaftlichem Gebiete. Wer die heutige Situation überblickt, wird sich sagen müssen, daß die Sammlung vor allem auf einem Gebiete nachzuholen und zu etabliren ist: auf dem der Industrie. Wäre die Industrie einig und geschlossen, und spielten innerhalb ihrer nicht geschickt bemäntelte Sonderinteressen eine große Rolle, wahrlich, es stände besser um unsere wirthschaftliche Zukunft. Wenn aber Jemand schuld daran ist, daß diese erste Grundlage einer vernünftigen Sammlung zerfiel, so ist das doch zweifellos der Centralverband deutscher Industrieller, welcher durch seine Konstruktion und seine wirklichen Ziele dem Interesse so mancher werthvoller Industriezweige des Landes entgegenarbeitet. Ihm aber kommt es am letzten zu, das Reichsamt des Inneren, dem er die Vorbereitung der Handelsverträge in dem übernommenen Umfange mit Einfluß und Fleiß zugeschoben hat, nunmehr zum Prügeljungen zu machen und den Grafen Posadowsky für einen schwerfälligen Büreaukraten zu erklären, weil er versucht, Licht und Schatten etwas gerechter zu vertheilen, als man im Lager der Gruppe Krupp vielleicht erwartet hat.

Ein Gedenktag.

Die Stadt Berlin hat heute Gelegenheit, einen Gedenktag von solch absonderlicher Art zu feiern, wie kaum je zuvor irgend eine preußische oder außerpreußische Stadt zu begehen in der Lage gewesen. Eine auch annähernd gleichgeartete Erinnerung ist außer Berlin unseres Wissens noch keiner anderen Stadtverwaltung in ihre Geschichtsbücher einzutragen beschieden gewesen. Heute nämlich feiern wir das erste Jahr der Nichtbestätigung unseres zum ersten Bürgermeister gewählten Herrn Kirschner, der seit dem Ableben Dunckers an dessen Stelle als zweiter Bürgermeister der Hauptstadt trat.

Der Fall Kirschner steht wirklich einzig in unserer gesammten inneren Geschichte da. Er sucht überhaupt seinesgleichen, und da kein Mensch im ganzen Königreiche, mit Ausnahme des Königs, die Gründe dieser bereits zu einer Art von Weltruhm gelangten Nichtbestätigungsangelegenheit kennt, so weiß Niemand das Ende dieses Zustandes auch nur annähernd vorherzubestimmen. Allen Vermuthungen zum Trotz bleibt der von allen Seiten als unhaltbar erkannte Zustand bestehen. Man hat sich in der Bürgerschaft schon an ihn gewöhnt, denn man beginnt allmälig einzusehen, daß es auch so geht! Allein diese Nichtbestätigungsgeschichte hat denn doch auch ihre sehr ernste Seite, die auch beim besten Willen nicht übersehen werden darf. Der Minister des Inneren hat die Pflicht, das Seinige dazu beizutragen, diesem exorbitanten Zustande nun schließlich doch ein Ende zu erwirken. So lange Herr v. d. Recke an der Spitze der inneren Verwaltung Preußens stand, konnte man auf eine Aenderung in diesem Falle nicht rechnen. Herr v. d. Recke war eben kein Minister, der nach irgend einer Richtung hin zu einer Initiative fähig war. Soll sich etwa dieses Spiel mit Herrn v. Rheinbaben wiederholen?

Dem neuen Minister geht ein guter Ruf von seiner früheren amtlichen Stellung her voraus. Möge er diesen guten Ruf nur recht rasch bewähren. Eine günstige Gelegenheit ist ihm gerade jetzt dadurch gegeben, daß er mit allem seinem Einflusse die Beseitigung des jetzigen beispiellosen Zustandes in der obersten Verwaltung der Landeshauptstadt herbeiführt. Was Herr v. d. Recke zu thun unterließ, das muß Herr v. Rheinbaben nachholen. Das ist einfach seine Ministerpflicht. Er muß auf die Bestätigung oder auf die Nichtbestätigung durch den König drängen!

---

* **„Zur Abwehr der Ueberschwemmungsgefahren"** betitelt sich ein sehr umfangreicher Aufsatz der neuesten Nummer der ministeriellen „Berliner Korrespondenz". Es wird darin eine Uebersicht über die bisher für Regulirungsarbeiten an der oberen und unteren Oder, an den Zuflüssen der Oder in Schlesien und für das Gebiet der nicht schiffbaren Spree geplanten Meliorationen gegeben, wofür insgesammt ein Kostenbedarf von 120,31 Millionen Mark erforderlich sein würde. Nachdem die „Berliner Korr." eingehend die bisher in und mit den betreffenden Provinzialvertretungen gepflogenen Verhandlungen dargelegt hat, erklärt das offiziöse Organ, die Regierung werde nicht verfehlen, zu den von ihr zu machenden Vorschlägen die Zustimmung des Landtages einzuholen, sobald sie durch die von den betheiligten Provinzen und Interessenten selbst zu beschaffenden Unterlagen hierzu in die Lage versetzt sei. Sie gebe sich der Hoffnung hin, daß dies bereits im nächsten Jahre möglich sein werde.

---

* Den Glogauer **Militärkapellen** war nicht gestattet worden, zu der Festlichkeit, welche der freisinnige Reichstagsabgeordnete für den Wahlkreis Glogau, Fabrikbesitzer Hoffmeister seinen Arbeitern am 16. September dieses Jahres aus Anlaß der Jubiläumsfeier seiner Fabrik gab, die Musik zu stellen. Diese Maßnahme der Militärverwaltung hat in den weitesten Kreisen Aufsehen erregt. Was soll man aber dazu sagen, wenn auf der anderen Seite bei einer direkt **gegen die Regierung** gerichteten **politischen Demonstration,** wie es das am Montag in Posen zu Ehren des gemaßregelten Landraths Dr. Baarth gegebene Festessen darstellt, eine Militärkapelle mitwirken darf? Wie aus Posen dem „Niederschles. Anz." mitgetheilt wird, konzertirte bei diesem Festessen die Kapelle des 47. Infanterieregiments. Auch ein bezeichnender Beitrag dafür, was die konservativen Schildhalter der disziplinirten Abgeordneten der Regierung zu bieten wagen!

---

* Wie unsere Leser wissen, erregte vor einiger Zeit die Mittheilung Aufsehen, daß der **Bund der Landwirthe** von der Polizei aufgefordert worden sei, sein **Mitgliederverzeichniß** einzureichen. Der Bund der Landwirthe selbst nahm damals an, daß es sich um ein Vorgehen der Regierung gegen seine Organisation handle. Wie sich jetzt aber herausstellt, war nicht eine Aktion insbesondere gegen den Bund in Frage, sondern es handelte sich um eine **allgemeine Anordnung,** die vom **Minister des Inneren** ausging, und die wir in ihrem Wortlaute mittheilen, weil sie wieder einmal zeigt, wie wenig das in der Zeit der ärgsten Reaktion entstandene preußische Vereinsgesetz für unsere Zeit paßt. Nach der „Post" lautet die „keineswegs geheime" Verfügung, die an alle Regierungspräsidenten gerichtet wurde, wie folgt:

„Der Minister des Inneren.
II. 9149. Berlin, den 5. August 1899.

Das Kammergericht hat seine frühere Ansicht, daß die Verpflichtung der Vorsteher von Vereinen, die eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten bezwecken, zur Einreichung der Statuten und des Mitgliederverzeichnisses nach dem Wortlaute des § 2 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 auf die drei ersten Tage nach der Stiftung des Vereins beschränkt sei, und mithin die durch die Nichterfüllung dieser Verpflichtung begangene strafbare Handlung mit dem Ablauf der dreitägigen Frist vollendet ist, neuerdings nicht mehr aufrecht erhalten. Es nimmt vielmehr an, daß die Verpflichtung, die Statuten und das Mitgliederverzeichniß der Polizeibehörde einzureichen, den-

---

Das Arbeitertheater in Berndorf.

(Von unserem Korrespondenten.)

[Nachdruck verboten.] † **Wien,** 28. September.

Mit großem Pompe und in Anwesenheit des Kaisers fand gestern in Berndorf, einem herrlich zwischen Wäldern liegenden Fabrikort in der Nähe von Leobersdorf an der Südbahn, die Eröffnung eines Arbeitertheaters statt. Sie hätte schon im vergangenen Jahre stattfinden sollen und bildete damals einen Punkt im Festprogramm, das zum Regierungsjubiläum Franz Josephs I. entworfen worden war. Der Tod der Kaiserin Elisabeth brachte es mit sich, daß alle Festlichkeiten abgesagt wurden, und so erschloß auch das Berndorfer Theater erst jetzt seine Pforten. Der Kaiser mit Erzherzog Rainer und vielen offiziellen Persönlichkeiten, darunter die Mitglieder des Kabinets Thun, die bis zur Ernennung ihrer Nachfolger die Geschäfte weiterführen, fand sich zur Eröffnung ein, die der Fabrikherr zu einem förmlichen Huldigungsakte gestaltete. Die ganze Eisenbahnstrecke von Leobersdorf bis Berndorf und dieser Ort selbst mit allen seinen Fabrikestablissements waren festlich und sezessionistisch unter der Leitung von Wiener Künstlern ausgeschmückt worden. Man erzählt, daß diese Ausschmückung, bei der unter anderem sechzigtausend Meter Guirlanden Verwendung fanden, allein etwa hunderttausend Mark gekostet hat, und so erinnerte dieser Tag an gewisse prunkvolle Feste, die in vergangenen Jahrhunderten von überreichen Magnaten zu Ehren der Fürsten ihres Landes veranstaltet wurden. Zur Eröffnung wurde die satirische Komödie von Karlweis: „Der kleine Mann" gewählt, die Darstellung übernahmen Mitglieder des Deutschen Volkstheaters in Wien, und Girardi sprach im Arbeiterkittel einen Prolog, worin gesagt wurde, die guten Stücke seien die wahren Volksstücke, und solche werde das künftige Theater nur aufführen. Zum Schlusse gab es eine besondere Huldigung, indem die Arbeiter der Kruppschen Etablissements, etwa dreitausend Männer und Frauen, je nach ihren Beschäftigungen in besondere Fahnlein getheilt, bei den Klängen heiterer Märsche über die Bühne defilirten und vor der Hofloge mächtige Lorbeerkränze an der Rampe niederlegten. Alles in allem eine großartige Ovation, die auf den Monarchen einen freundlichen Eindruck machte, wie aus den leutseligen Worten hervorging, womit er dem Veranstalter und allen Mitwirkenden dankte.

Wie sieht das Arbeitertheater, meines Wissens das erste, das unter diesem Titel erscheint, eigentlich aus? Es sieht gar nicht so aus, wie man sich ein Theater dieser Art vorstellen möchte. Für solche Zwecke würde sich wohl ein einfacher Bau empfehlen mit ganz gleichen Preisen der Sitzplätze, wie bei den Arbeitervorstellungen in unseren großen Theatern. Diese Gesichtspunkte waren indessen bei der Schaffung der Bühne in Berndorf nicht maßgebend. Das neue Theater ist ein prunkvoller Bau, der sich lediglich in seinem Umfang von den prächtigsten Theaterbauten der großen Städte unterscheidet, da es nur fünfhundert Plätze faßt. Es wäre ein wahres Bijou für einen Fürsten, der für sich und seinen Hofstaat in seiner Sommerresidenz ein Schloßtheater haben wollte. Das Aeußere zeigt deutsche Renaissance, die in den letzten Jahrzehnten geradezu zum Villenstil geworden ist und darum in der grünen Umgebung sicherlich nichts Befremdliches bietet. Nur hat der Stil, wie dies bei den größeren Dimensionen des Theaters erklärlich, dem Bau mit seinen Eckern und alterthümlichen Thoren förmlich ein burgartiges Aussehen verliehen. Reiche, farbensprühende Fassadengemälde schmücken das Theaterchen mit den Bildnissen von Hans Sachs und Jakob Ayrer, Szenen aus ihren Stücken, namentlich aus „Heinz Eysen", und den üblichen allegorischen Gestalten. Nach dem Aeußeren des Theaters berührt es etwas seltsam, wenn man dann in einen üppig ausgeschmückten französischen Rokokosaal tritt. Allein das ist eine für Theatersäle sehr übliche Form, und so wollen wir die Sache gelten lassen. Der Saal ist in Weiß und Roth gehalten und überall durchsetzt, verbrämt und gehoben durch Gold. Auch hier sieht man schöne Malereien, besonders anziehend sind die Künstlerporträts. Nestroy ist da als Sausquartier, die Gallmeyer als Näherin, Raimund als Aschenmann, Martinelli als Meineidbauer, Girardi als Valentin, Mitterwurzer als Tabarin, das ist alles in der Ordnung. Josephine Wesselty stand aber dem Volke sicherlich als Luise Miller näher wie als Jungfrau von Orleans, in deren Gestalt wir sie hier sehen. Die Geistinger war die erste Anna Birkmeyer und hätte wohl verdient, als solche verewigt zu werden, und nicht als „Schöne Helena". Auch von der Wolter, Baumeister und Anderen schmücken Bildnisse das Haus. Das Haus hat ein Parterre und eine Galerie. Die Galerie, die etwa dreihundert Sitze faßt, ist für die Arbeiter bestimmt, hier sollen auch die Eintrittspreise sehr niedrig sein. Im Parterre wird man die Betriebsbeamten der Kruppschen Etablissements sowie die Verwaltungsbeamten der gräflichen und freiherrlichen Güter in der Umgegend sehen. Für diese dürfte sich das Theater namentlich im Winter zu einem beliebten Zusammenkunftsort gestalten, so daß das Theater, wie man glaubt, ganz gut auf seine Kosten kommen wird. Die Truppe der Badener Arena dürfte hier im Winter spielen. Im Sommer wird das Theater wohl gesperrt werden, die Abneigung unserer Bevölkerung gegen abgetragene Kleider in der

jenigen Personen, welche zur Zeit der Stiftung des Vereins und innerhalb der ersten drei Tage nach der Stiftung Vorsteher waren, so lange fortdauert, bis die Verpflichtung erfüllt oder ihre Erfüllung unmöglich geworden ist. Dagegen vertritt es ebenso wie andere Gerichte nach wie vor die Auffassung, daß die erwähnte Verpflichtung lediglich denjenigen Vorstehern auferlegt sei, die dieses Amt zur Zeit der Stiftung des Vereins bekleiden, nicht aber ihren Nachfolgern, und hat in fortdauernder Rechtspechung dahin entschieden, daß die allen Vereinsvorstehern obliegende Pflicht zur Auskunftsertheilung die Pflicht, auf Erfordern ein Mitgliederverzeichniß einzureichen, nicht mitumfasse.

Nicht entschieden worden ist dagegen bisher die Frage, ob die Polizeibehörde von dem jeweiligen Vorsteher darüber eine Auskunft fordern kann, wie der gegenwärtige Stand der Mitglieder des Vereins sich zusammensetzt, und es erscheint nicht ausgeschlossen, daß diese Frage, wenn sie in der vorangegebenen Form der gerichtlichen Entscheidung unterbreitet wird, bejaht und auf diese Weise eine der von den Verwaltungsbehörden bisher vertretenen Auslegung des § 2 des Vereinsgesetzes entsprechende Entscheidung erreicht werden würde.

Ich ersuche daher, durch entsprechende Anweisung der nachgeordneten Behörden dafür Sorge zu tragen, daß in Fällen, in denen die im § 2 des Vereinsgesetzes vorgeschriebene Einreichung des Mitgliederverzeichnisses unterblieben ist, und die zur Zeit der Stiftung fungirenden Vorsteher ihr Amt nicht mehr bekleiden, eine Auskunft über die Zusammensetzung der Vereine in der oben angegebenen Form von den Vorstehern verlangt und dadurch Gelegenheit gegeben wird, die erörterte Frage eventuell zur gerichtlichen Entscheidung zu bringen.

In analoger Weise wird auch die Auskunft über die Statuten zu verlangen sein.

Etwa in der Frage ergehende gerichtliche Erkenntnisse sind mir einzureichen.

gez. v. d. Recke."

So ist denn eine der letzten Thaten des durch seine Novelle zum Vereinsgesetz bekannt gewordenen Herrn v. d. Recke die obige Verfügung gewesen, durch die das Vereinsgesetz in einer der Regierung und der Polizei erwünschten Weise auf dem Verwaltungswege ausgebaut werden soll, und durch die, ohne daß es die Regierung beabsichtigt hatte, dem Bunde der Landwirthe und den ihm angehörigen Beamten ein gewaltiger Schrecken verursacht wurde.

---

* Die **Verhältnisse der Rechtskonsulenten** werden mit dem 1. Oktober eine wesentliche Erweiterung erfahren. Seit dem Jahre 1883 gehört die gewerbsmäßige Besorgung fremder Rechtsangelegenheiten durch Personen, die nicht Rechtsanwälte sind, zu den anzeigepflichtigen Gewerbebetrieben. Die Befugniß zur Ausübung eines solchen Gewerbes steht Jedem zu, wird aber entzogen, sobald Thatsachen vorliegen, welche die Unzuverlässigkeit des Gewerbtreibenden in Bezug auf dessen Gewerbebetrieb darthun. Für die Verhandlung vor Gericht galt für Rechtskonsulenten generell die Bestimmung, daß das Gericht Personen zurückweisen könne, welche das mündliche Verhandeln vor Gericht geschäftsmäßig betreiben. Bei der Revision der Civilprozeßordnung vom 20. Mai 1898 wurde aber hinzugefügt, daß diese Vorschrift auf solche Personen keine Anwendung finden solle, denen das mündliche Verhandeln vor Gericht durch eine seitens der Justizverwaltung getroffene Anordnung gestattet werde. Ein solcher Justizministerialerlaß ist soeben für Preußen ergangen. Danach sollen in Zukunft Personen, denen mit jenem Vorrecht das mündliche Verhandeln vor Gericht gestattet ist, im dienstlichen Verkehr den Titel „Prozeßagenten" erhalten. Die Erlaubniß dazu wird von der Justizverwaltung, so weit ein Bedürfniß vorliegt, für ein oder auch mehrere Landgerichtsbezirke ertheilt, und zwar vom zuständigen Landgerichtspräsidenten. Ein besonderes Gesuch ist vorher an den aufsichtführenden Richter des Amtsgerichts einzureichen. Dieser zieht die Ortspolizeibehörde zu Rathe und unterbreitet das Gesuch mit einem Gutachten über die Person des Antragstellers dem Landgerichtspräsidenten. Sobald ein Richter des Amtsgerichts Wahrnehmungen macht, die Zweifel an der Zuverlässigkeit oder Befähigung eines Prozeßagenten erwecken, muß durch den aufsichtführenden Amtsrichter Bericht an den Landgerichtspräsidenten erstattet werden. Die Erlaubniß kann durch den Landgerichtspräsidenten jederzeit zurückgenommen werden, indeß nicht aus dem Grunde, weil das bei der Ertheilung der Erlaubniß vorhanden gewesene Bedürfniß später weggefallen ist. Von selbst erlischt diese Bevorzugung, wenn die prinzipiell für diesen Beruf geltenden gewerbepolizeilichen Voraussetzungen in Wegfall kommen und infolge dessen der Gewerbebetrieb als solcher unterlagt werden mußte. Gegen die Entscheidung des Landgerichtspräsidenten kann an den Oberlandesgerichtspräsidenten appellirt werden, der dann endgiltig zu entscheiden hat.

Ein englisches Ultimatum.

Die von Chamberlain im gestrigen englischen Ministerrath vorgeschlagenen Forderungen für die nächste Transvaal-Note, über die wir im heutigen Morgenblatt bereits berichteten, und die angeblich vom Ministerrath gebilligt sind, sind außerordentlich rigorose und gehen weit über das hinaus, was England bisher gefordert hat. Während sich die bisherigen englischen Postulate auf das Wahlrecht der Uitländer und die Suzeränität beschränkt hatten, werden jetzt mit einem Male Forderungen gestellt, die Transvaal schwer verletzen müssen, wie die Schleifung der Johannesburger Forts, die Abschaffung des Gesandtschaftsrechts, die Aufhebung des Dynamitmonopols und gar die Zahlung der Kosten der englischen Mobilmachung. Das sind Forderungen, die man verstehen würde, wenn Herr Chamberlain einen Krieg gewonnen hätte. Die Annahme dieser Forderungen würde für Transvaal geradezu eine capitis deminutio bedeuten, und Herr Chamberlain glaubt natürlich selbst nicht an ihre Annahme. Die Forderungen sind daher lediglich in der Absicht gestellt, den Bruch mit Transvaal vollkommen zu machen, womöglich Transvaal zu einer Kriegserklärung zu reizen und so das Odium einer solchen auf die Buren zu wälzen.

Thatsächlich rechnet auch bereits kein Mensch mehr mit der Erhaltung des Friedens. Die Buren haben alles zum Kriege vorbereitet. Wie die „South African News" aus Pretoria melden, habe die dortige Regierung eine Kommission eingesetzt, welche die Gesuche von Ausländern entgegennehmen soll, die gewillt sind, in der speziell mit dem Schutze des Eigenthums betrauten Polizei Dienst zu thun. Ferner wird aus Pretoria gemeldet: Das Gesetz betreffend die Konfiskation des Eigenthums von Personen, welche des Hochverraths schuldig befunden sind, tritt in Kraft, sobald es in dem Amtsblatte veröffentlicht worden ist. Das Gesetz bestimmt, daß das Eigenthum solcher Personen, welche des Hochverrathes, der Majestätsbeleidigung oder der Anstiftung zu diesen Verbrechen schuldig befunden wurden, konfiszirt werden soll. Ebenso soll der Konfiskation verfallen das Eigenthum Solcher, welche mit fremden Staaten Verbindungen planen oder eingehen, um dieselben zu feindlichen Handlungen zu überreden. Durch diese Bestimmungen werden die bereits bestehenden Strafen für obengenannte Verbrechen nicht berührt. Die gleiche Strafe trifft Burghers, welche sich weigern, auf erhaltenen Befehl zu ihrem Kommando abzugehen

Auch der strategische Aufmarsch der Buren dürfte bald vollendet sein, jedenfalls eher als der der Engländer. Der „Standard" meldet aus Johannesburg 28. September, daß die Kommandos von Johannesburg, und Krügersdorp sofort mit Sonderzügen nach der Natalgrenze abgehen. Es verlautet, der Generalkommandant habe allen Distriktskommandanten telegraphisch den Befehl ertheilt, ihre Leute zu mustern und ohne Aufschub ebenfalls nach der Natalgrenze abzugehen. Eine weitere Abtheilung Burghers ist gestern nach der Natalgrenze abgegangen, andere nach Middleburg. Unter verschiedenen Kommandos wurden Radfahrerabtheilungen vertheilt. Es verlautet, daß morgen die erste Abtheilung der Garnison von Pretoria nach der Ostgrenze abrücken wird. — „Daily Mail" meldet aus Charlestown, 27. September, daß der Generalkommandant Joubert mit seinem Stabe in Volkrust angekommen und sofort nach Wakkerstrom weitergegangen sei.

Es fragt sich nur, ob die Engländer thatsächlich ihren Vorstoß von Natal aus unternehmen werden oder ob sie nicht von der Delagoabai aus den Buren in den Rücken fallen werden. Die Delagoabai gehört zwar den Portugiesen. Es erhält sich aber das Gerücht, daß England sofort nach Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Transvaal die Delagoabai im Einverständniß mit Deutschland und Portugal besetzen werde.

* * *

Durban, 30. September. (W. T. B.) [Meldung des Reuterschen Büreaus.] Die morgen nach England abgehende **Post** wird **über See nach Kapstadt** geleitet, **statt über Transvaal.** Glaubwürdig verlautet, der von Transvaal nach Durban gehende **Zug,** welcher morgen hier fällig ist, sei **in Volksrust angehalten** worden, wie man glaubt, zum Zwecke der Festnahme hervorragender Uitlanders. Die Batterien, welche Ladysmith augenscheinlich mit Bestimmung nach Dundee verließen, erhielten plötzlich den Befehl, nach Newcastle vorzurücken, das etwa 40 englische Meilen näher an der Grenze liegt. Etwa tausend Buren halten bei Utrecht die steilen Ufer des Buffalofluſses besetzt und sind bereit, denselben zu überschreiten, um in Natal einzurücken. Ferner sammeln die Buren sich in großer Zahl bei Sandspruit an der Grenze.

Das Kabinet Clary und die Parteien in Oesterreich.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

⊙ **Wien,** 30. September.

Auch heute kennt man vom neuen Ministerium nur die Namen Graf Clary, Körber, Wittek und Welsersheimb. Bezüglich der übrigen Mitglieder ist noch nichts Bestimmtes bekannt. Es cirkulirt nur die Liste, die bei dem ersten Gerücht von der Bildung eines Beamtenministeriums schon auftauchte, aber nicht authentisch ist. Nur der Sektionschef Stibral, bisheriger Chef des Post- und Telegraphendepartements, dürfte Handelsminister werden. Sektionschef Hartel wird nicht Unterrichtsminister, da er wahrscheinlich für die Leitung des Kultus nicht acceptirt würde.

Die Bildung des Kabinets wird noch einige Tage dauern, weshalb der Kaiser seine Abreise zu den steirischen Jagden vom 1. auf den 4. Oktober verschob. Der Reichsrath soll am 12. Oktober einberufen werden. Vorher wird die Session geschlossen, damit statt des klerikal-reaktionären Präsidiums ein neues gewählt werde. Die deutschen Abgeordneten, die vom Kaiser empfangen wurden, sollen die Zusicherung erhalten haben, daß in den Sprachen- und Nationalitätsangelegenheiten der Verordnungsweg nicht mehr betreten werden soll.

Gleich den Tschechen bereiten sich auch die Polen vor, in eine entschiedene Opposition gegen die Regierung zu treten. Dagegen kündigt Wolf Namens der Schoenerer-Gruppe heute in der „Ostdeutschen Rundschau" an, daß auch die extremen Deutsch-Nationalen einem Beamtenministerium, das die Sprachenverordnungen aufhebt, keine Schwierigkeiten oder Hindernisse bereiten, wenn sie es auch nicht unterstützen können. Die katholische Volkspartei ist noch ganz rathlos.

---

* **Das Kabinet Waldeck-Rousseau** hat zu einem sehr schweren **Schlage gegen die Allmacht der Generäle** ausgeholt. Dieser Schlag besteht darin, daß dem obersten Kriegsrath das Beförderungsrecht entzogen ist. Die Aenderungen, die hinsichtlich der Beförderung der Offiziere eingeführt werden sollen, bestehen hauptsächlich darin, daß die Vorschläge über die Beförderung der Generäle nicht mehr vom obersten Kriegsrathe ausgehen werden, sondern daß der Kriegsminister allein befugt sein soll, solche Beförderungsvorschläge dem Präsidenten der Republik zu unterbreiten. Von unserem Pariser **L.**-Korrespondenten erhalten wir dazu folgendes Privat-Telegramm:

Die im gestrigen Ministerrathe vollzogene Reform der Beförderung von Obersten, Brigade- und Divisionsgenerälen, welche seither der Festsetzung des obersten Kriegsrathes unterlag, und nunmehr auf Vorschlag des Kriegsministers vom Ministerrathe beschlossen werden soll, tritt erst nach der bevorstehenden Beförderung von sieben Divisionsgenerälen und dreizehn Brigadegenerälen in Kraft. Die Reform bedeutet eine gewaltige Umwälzung, indem hiermit der kleinen Gruppe höchster Generäle die unumschränkte Vertheilung der hohen Kommandostellen, ihre stärkste Waffe zur Erzielung einer totalen Abhängigkeit der höheren Offiziere, entzogen und an die Civilgewalt zurückübertragen wird. Ich vernehme aus bester Quelle, daß diese hochwichtige Maßregel auf Veranlassung Waldecks und Millerands in dem vorletzten Ministerrathe beschlossen und dem Kriegsminister zur Ver-

---

schönen Jahreszeit ist einfach unbesiegbar.

Die Frage, wie Herr Krupp in Berndorf auf den Gedanken dieses Theaterbaues kam, liegt wohl auf den Lippen des Lesers. Herr Krupp macht seit einigen Jahren hier von sich reden, durchaus nicht im günstigen Sinne. Er erhielt einen hohen Orden, er wurde sogar in das Herrenhaus berufen — für welche Verdienste? Er fabrizirt namentlich Eßbestecke aus Chinasilber und anderen minderwerthigen Metallen, und ob er auch täglich zweitausend fertigstellen läßt, wie man sagt, so sind das doch keine Verdienste um den Staat, die hohe Auszeichnungen rechtfertigen. Seine Verdienste sind anderer, heilier Art. Er unterstützte nämlich die nothleidenden Regierungsblätter unter dem Regime Thuns und Badenis freigebig mit Geldmitteln. Im Prisingthale spricht man nicht besonders freundlich von ihm. Auf meinen sommerlichen Wanderungen durch die Berggüge, die Wien umkränzen, kam ich oft in dieses schöne Thal, von Krupp in Berndorf hörte ich aber nirgends Rühmliches. Die Löhne sollen sehr karg, die Hand des Fabrikherrn soll eine harte sein. Dann kommt noch Eines dazu: Fünfzig Jahre kämpfte das englische Parlament gegen die Mißbräuche gewisser Fabrikherren, die an ihre Arbeiter Lebensmittel und Waaren aller Art, Wein und Branntwein verkauften oder die Löhne in Waaren beglichen — sogar die Ausbezahlung in Branntwein- und Weinschanklokalen wurde verboten, weil die Gelder hier gleich vertrunken wurden, wobei es an „Aufmunterung" nicht fehlte. Erst strenge Strafen brachten da eine Wandlung hervor, und noch heute wird manchmal das grausame Gesetz geschickt umgangen durch Strohmänner, Kreditertheilung bei Konsumvereinen und anderes. In Oesterreich giebt es so lästige Gesetze nicht, trotzdem wir eine Industrie besitzen, deren Erzeugnisse jährlich einen Kapitalswerth von einer halben Milliarde besitzen. Und Krupp in Berndorf liefert alles seinen Arbeitern, er schänkt Wein und Branntwein, er besitzt Mühlen und Dampfbäckereien, er läßt ganze Bierzüge aus Liesing kommen, er hat Speisesäle gebaut und große Garküchen eingerichtet. Alles, was irgendwie Bedarfsartikel heißt, ist beim Fabrikherrn selbst erhältlich, und wie dies gewöhnlich der Fall, wagt es Niemand, der von ihm abhängig ist, die Dinge anderswo zu suchen. Es ist auch alles so einfach. Man verlangt vom Aufseher eine Marke, sie wird bereitwillig ausgefolgt, und man hat Speise und Trank und was man will. Am Sonnabend wird der Geldwerth der Marken vom Arbeitslohn abgezogen, und wenn sich ein kleiner Ueberschuß herausstellt, wird er dem Arbeiter natürlich ausbezahlt. Bei dem Verfahren kommt man nicht zu kurz, Herr Krupp besitzt denn auch Millionen, Schlösser und Güter und Zinspaläste, ja er kann sich sogar den Luxus gestatten, halboffiziöse Zeitungen über Wasser zu erhalten.

Nun hat Herr Krupp seinen Arbeitern auch ein Theater gebaut. Hauptsache dabei war wohl der schöne Huldigungsakt für den Monarchen, der diesem viele Freude gemacht hat. Man sagt, Herr Krupp strebe die Erhebung in den Freiherrnstand an, und sie wird ihm wohl früher oder später werden. Wahrscheinlich früher. Welche Beweggründe bei dem Bau des Berndorfer Theaters nun immer maßgebend waren, sicher ist, daß es sich, ob den Arbeitern auch nur die Galerie zugänglich sein dürfte, zu einem Segen für sie gestalten wird. Es wird ihnen geistige Erholung bieten und ihrem Drang nach Bildung entgegenkommen. Wie stark dieser ist, sehen wir bei den Wiener Arbeitervorstellungen, die immer überfüllt sind. Und es sind nicht die leichten Musen, die von den Arbeitern gesucht werden. Die schöne Helena reizt sie nicht, der Anna Birkmeyer klatschen sie begeistert zu.

L. S. Die **königliche Kapelle** gab gestern im Opernhause den ersten ihrer alljährlichen Symphonieabende. Das Interesse für die Veranstaltungen, die neben dem künstlerischen auch einen humanitären Zweck haben, hält sich dauernd auf erfreulicher Höhe; das Haus war in der Probe wie in der Aufführung wiederum ausverkauft. Diese Abende sind für einen gewissen Kreis des Berliner Publikums die Musikfeste des Winters, so andächtig und intensiv wird hier das Gebotene genossen. Und das Vertrauen, mit dem es entgegengenommen wird, ist durchaus gerechtfertigt, sowohl durch die Leistungen der auserlesenen Künstlerschaar wie durch die Persönlichkeit ihres Leiters, die das Interesse noch so wesentlich gesteigert hat. Kapellmeister Weingartner hatte zur Eröffnung ein ausschließlich klassisches Programm gewählt: es wurden die bekannte B-dur-Symphonie von Haydn, die G-moll von Mozart und die C-moll von Beethoven gespielt. Die Werke der beiden älteren Meister wurden würdig vorgeführt und geben zu weiteren Bemerkungen keinen Anlaß. Einen besonders starken Eindruck machte diesmal die C-moll-Symphonie, namentlich der erste Satz, den der Dirigent mit einer nicht mehr zu überbietenden Energie des Ausdrucks vortragen ließ. Wir haben uns gewöhnt, in Beethoven das Heroische, Titanenhafte fast als das Wesentlichste zu erblicken; die Uebertreibung in der Betonung dieser Seite seiner Kunst ist eine naheliegende Gefahr. Gestern erschienen mir die ins Maßlose gesteigerten Kraftausbrüche als des Adels ermangelnd, ohne den ich mir Beethoven nicht denken kann. Die Vorliebe des Dirigenten für eine outrirende Behandlung der Schlagwerkzeuge trägt mit daran Schuld. Im Uebrigen wich die Auffassung Weingartners in mehreren Punkten von der vor Jahren dokumentirten ab. Die ersten Takte nimmt er nicht mehr breit, sondern im Tempo, was freudig zu begrüßen wäre, wenn dieses Tempo für den Charakter des Satzes nicht empfindlich zu straff gewesen wäre, so daß Bläser und Pauke Mühe hatten, mitzukommen. Das auffällige Ritenuto in der Durchführung war nur dadurch motivirt. Als das Schönste erschien mir die Wiedergabe des Andante, in der viel Poesie und Wärme lag, und die vor allem einen einheitlichen Eindruck hinterließ. Ein Bravo gebührt den Contrabassisten für die Durchführung der Fugatostelle im letzten Satze.

♀ **Eleonora Duse** wird voraussichtlich noch in diesem Jahre einen zweiten Gastspielcyklus am Lessing-Theater ihrem ersten erfolgreichen Auftreten in dieser Spielzeit folgen lassen. Die Zeit für das zweite Auftreten der Künstlerin ist für Ende November oder Anfang Dezember festgesetzt. Zur Aufführung wird unter anderem d'Annunzios „Gioconda" und Shakespeares „Romeo und Julia" gelangen; auch Goethes „Egmont" oder wenigstens die Hauptszenen Clärchens sind in Aussicht genommen.

Theaternachrichten. Nina Sandow wird am Sonntag als „Madame Sans-gêne" im hiesigen Neuen königlichen Opernheater auftreten. Die Künstlerin wird uns in nächster Zeit auch in den Hauptrollen der neuen Lustspiele von Lindau und Lubliner begegnen.

Herr Joseph Jarno übernimmt nunmehr endgiltig am 15. Oktober das Wiener Josephstädtische Theater. Er war noch bis zum 15. Dezember dem Lessing-Theater verpflichtet, wurde aber zu dem genannten Termin freigegeben.

Aus Wiesbaden meldet uns ein Privat-Telegramm: Das hiesige Residenztheater veranstaltete gestern als erste Bühne eine Wohlthätigkeitsvorstellung und zwar einen Fulda-Abend für die Ueberschwemmten in Baiern.

Wie uns unser Dresdener Korrespondent meldet, fanden Arthur Schnitzlers drei Einakter: „Die Gefährtin", „Paracelsus" und „Der grüne Kakadu" bei ihrer Erstaufführung im dortigen Schauspielhause großen Beifall.

Albert Lortzings nachgelassene Oper „Regina" in der Umarbeitung von A. l'Arronge gelangt im Oktober am Hoftheater zu Karlsruhe, an den Stadttheatern zu Hamburg, Bremen und Stettin zur ersten Aufführung.

Das Hamburger Stadttheater wird in der nächsten Saison zwei erste Kapellmeister haben, da, wie uns ein Privat-Telegramm meldet, neben Herrn Gille noch der Kapellmeister Joseph Goellrich aus Düsseldorf engagirt worden ist.

Σ **Adolf Schreyer-Ausstellung.** In der königlichen Nationalgalerie wird im Laufe des nächsten Monats, wie wir hören, eine Kollektivausstellung von Werken des unlängst verstorbenen bekannten Thiermalers Adolf Schreyer-Kronberg veranstaltet werden. Die Ausstellung verspricht sehr reichhaltig und vielseitig zu werden, denn Schreyer war wohl einer unserer produktivsten Thiermaler. Seine Motive holte er sich von seinen großen Reisen, die er nach Ungarn, der Walachei, Türkei, Rußland, Syrien und Egypten unternommen hat. Schreyer ist auch in unserer Nationalgalerie vertreten.

Im späteren Verlauf des Winters werden auch die neuesten Erwerbungen der Galerie zu einer Ausstellung vereinigt werden. Weitere Ausstellungen sind vorläufig nicht projektirt, da die Nationalgalerie, die sonst die Nachlässe verstorbener Künstler auszustellen pflegte, es diesmal, wie bereits mitgetheilt, dem Künstlerhaus und der Akademie der Künste überlassen hat, Kollektivausstellungen von Werken des verstorbenen Landschafters Otto v. Kameke und Wilhelm Amberges zu veranstalten.

wischung des Eindruckes seines Tagesbefehls und seiner Rede bei der Beerdigung des Generals Brault aufgezwungen wurde. General Galliset scheint demnach sich wieder dem Einflusse seiner Ministerkollegen speziell Waldecks zu unterwerfen. Man betrachtet diese Reform gewissermassen als den Bruch mit der Armeepartei. Jedenfalls bedeutet dieselbe ein ansehnliches Zugeständniß an die Civilgewalt.

Auch sonst scheint die Regierung entschlossen zu sein, der Pronunciamentostimmung eines Theiles des französischen Offizierkorps ein Ende zu machen. Wie mehrere Pariser Blätter melden, war die Garnison Chateauroux ein Sitz antirepublikanischer Umtriebe unter der Leitung des monarchischen Deputirten des Bezirks geworden. Die Offiziere nahmen an politischen Kundgebungen Theil und verkehrten viel mit dem Chefredakteur des royalistischen Blattes, welches die Republik und den Präsidenten Loubet heftig angreift. Die Kameraden, welche es ablehnten, sich an dem Treiben zu betheiligen, wurden von ihnen gemieden. Infolge dessen sind drei Offiziere der Garnison strafweise versetzt worden. Die republikanischen Blätter billigen lebhaft diese Maßnahme des Kriegsministers. Es verlautet, daß noch weitere Maßregelungen der bloßgestellten Offiziere bevorstehen.

* * *

Paris, 30. September. (W. T. B.) Wie der „Figaro" meldet, beabsichtige die Regierung, ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften und einen Generaldirektor aus dem Handelsministerium als Schiedsrichter nach Crenzot zu entsenden. Man weiß nicht, wie Schneider sich hierzu stellen würde. Der „Gaulois" meint dagegen, die Regierung habe keineswegs die Absicht, sich in die Angelegenheit einzumischen.

Paris, 30. September. (D. B. H.) **Déroulède** und die beiden anderen Angeklagten der **Patriotenliga** werden **heute** vom Untersuchungsrichter **verhört** werden. Dieselben wurden mittelst Droschke nach dem Senatspalast gebracht, wo sie bis heute Abend verbleiben. Hierauf werden sie wieder in das Santégefängniß zurücktransportirt.

Deutschland.

* Die **„Post"** muß sich von der nationalliberalen **„Kölnischen Zeitung"** aus Anlaß des **Falles Zedlitz-Neukirch** folgende Censur gefallen lassen: „Dabei verrieth der Freiherr auch insofern einen fragwürdigen Geschmack, als er den Schauplatz seiner Federthätigkeit in ein heruntergekommenes Blatt verlegte, das durch seine maßlosen Gehässigkeiten sich längst um den in besseren Tagen erworbenen Kredit gebracht hatte. Wo immer Hofschranzen gegen ehrliche Männer eine Hetze veranstalteten, da konnte man sicher sein, daß die Lakaien des Freiherrn v. Stumm mit von der Partie waren. Keine von der Sozialdemokratie gegen bürgerliche und gemäßigte Politiker ausgestreute Verleumdung war zu wüst und zu einfältig, als daß das Organ der freikonservativen Partei sie nicht weitergetragen hätte."

* Mit der **kommissarischen Verwaltung von Landrathsämtern** sind ferner betraut: Regierungsassessor v. Hohnhorst im Landkreise Liegnitz, Regierungsassessor Freiherr v. Salmuth in Dramburg, Regierungsassessor Dr. v. Engelmann in Wohlau, Regierungsassessor Kritzler in Strelno. Weiter wird amtlich mitgetheilt, daß der Regierungsrath v. b. Marwitz zu Köslin der königlichen Regierung zu Frankfurt a. O. zur weiteren dienstlichen Verwendung überwiesen worden und der Landrath v. Schmeling in Stuhm in gleicher Amtseigenschaft in den Kreis Stolp versetzt worden ist.

△ Internationaler Geographenkongreß.

Dritter Tag.

(Bericht für das Berliner Tageblatt.)

Section für Klimatologie.

Die Sitzung wurde unter dem Vorsitz des Schweizer Limnologen Forel-Lausanne eröffnet. Den ersten Vortrag hielt Dr. Wilhelm Meinardus vom preußischen Meteorologischen Institut über „einige Beziehungen zwischen der Witterung und den Ernteerträgen in Norddeutschland". Das Thema ist von eminent praktischer Bedeutung und auch von theoretischer Wichtigkeit, weil es den Schluß zuläßt, daß sich nunmehr die wissenschaftliche Meteorologie dazu entschließt, ihre Wetterprognosen nicht auf die kurze Zeit von einem Tage zu beschränken, sondern das Wetter auch auf Monate, halbe und ganze Jahre vorauszusagen. Wenn wir von den unwissenschaftlichen, beziehungsweise von den von der heutigen Wissenschaft ganz abgelehnten Versuchen absehen, war Professor Pettersson in Stockholm der Erste, der durch sehr gründliche Untersuchungen einen Zusammenhang zwischen dem sommerlichen Klimazustande in der nordatlantischen Region und besonders an der norwegischen Küste und dem Klima des darauffolgenden Winters in Norddeutschland ermittelte.

Diese Arbeit machte bedeutendes Aufsehen und veranlaßte den Vortragenden, dieselben Fragen in Angriff zu nehmen und erweitert zu entwickeln. Er ging dabei von dem Standpunkt aus, daß man nicht immer nur den Verlauf der einzelnen Cyklonen und den Gang des Wetters innerhalb kleiner Zeiträume betrachten, sondern zur Prüfung größerer Witterungsepochen vorgehen müßte, um auch in ihnen gewisse Gesetzmäßigkeiten aufzufinden. „Der unstete Wechsel in der Witterung von Tag zu Tag verhält sich zu längerwährenden Witterungsanomalien ähnlich wie die leichten Kräuselungen der Wasserfläche zu den großen Wogen des Meeres". Meinardus wählte für seine Berechnungen die längste Beobachtungsreihe aus, die er an der norwegischen Küste finden konnte; diese gilt für die Stadt Christiansund, von der meteorologische Beobachtungen seit 1861 vorhanden sind. Es ergab sich das wichtige Resultat, daß die Temperatur des Vorwinters (vom November bis Januar), an der norwegischen Küste von Jahr zu Jahr dieselben Schwankungen erleidet wie in Norddeutschland die Temperatur in den darauf folgenden Monaten Februar bis April. Bei der 40jährigen Beobachtungsreihe bestätigte sich dieser Satz in sämmtlichen bis auf 4 Jahre. Weitere Forschungen führten dann zu der in praktischer Beziehung noch wichtigeren Erkenntniß, daß auch der norddeutsche Spätsommer in seiner Temperatur einen Zusammenhang mit dem Frühjahr an der norwegischen Küste zeigt: ein kaltes Frühjahr hier geht einem kalten Spätsommer dort voraus und umgekehrt.

Diese Thatsache brachte den Vortragenden auf den Gedanken, die für den Monat Oktober ausgeführten Schätzungen der Ernteerträge an Weizen, Hafer und Gerste mit dem vorangegangenen Klima in der Nordsee zu vergleichen, und auch hier brachte die Untersuchung einen positiven Erfolg. Der Vergleich zwischen der Wärme an der norwegischen Küste und den Ernteerhältnissen in Preußen zeigte in 40 Jahren nur in 4 Fällen eine Abweichung von dem gleichsinnigen Gang, d. h. je wärmer das Frühjahr drohen, desto besser die Ernte bei uns. So betrug die Weizenernte in Norddeutschland, wenn der mittlere Ertrag gleich 100 gesetzt wird, in den Jahren 1873, 1882 und 1890 beziehungsweise 110, 113 und 111, während gleichzeitig der Vorwinter in Christianfund um über 1½ Grad zu warm gewesen war. Es würde hier also die wichtige Möglichkeit vorliegen, das sommerliche Klima unseres Gebietes um etwa ein halbes Jahr in der Hauptsache vorausbestimmen zu können, so daß der Landwirth sich mit der Bestellung seiner Felder bei Zeiten auf einen kalten oder auf einen warmen Sommer einrichten kann. Daß der Vortragende mit solchen Untersuchungen nicht allein steht, beweist eine sorgfältige Arbeit des schwedischen Meteorologen Hildebrandsson, der sogar einen Zusammenhang zwischen den Niederschlägen an der nordamerikanischen Atlantischen Küste im Sommer und denen in Norddeutschland im nächsten Sommer herausgefunden hat, wodurch also eine Voraussage der Regenmenge auf ein volles Jahr möglich sein würde. Auf die hervorragende Bedeutung solcher Ergebnisse braucht nicht nochmals hingewiesen zu werden.

Den zweiten Vortrag übernahm der russische Generalleutnant v. Tillo, eine der liebenswürdigsten Erscheinungen auf dem Kongreß, zugleich Vizepräsident der Section. Der Gegenstand der Erörterung war freilich, da er sich mit Erdmagnetismus beschäftigte, ein ziemlich schwieriger, aber die große Klarheit des Vortrages gewährte wohl den meisten der Zuhörer einen Einblick in seine Bedeutung. Es handelte sich um eine vom Vortragenden entdeckte Beziehung zwischen der Vertheilung der erdmagnetischen Elemente und der allgemeinen Vertheilung der Meere und der Temperatur auf der Erdoberfläche. Im Jahre 1895 veröffentlichte Tillo einen Atlas des Isanomalen des Erdmagnetismus und kam schon damals zu dem Schlusse, daß die Gesammtheit der Erdkugel für jedes magnetische Element in zwei etwa gleiche Halbkugeln zerfiele, wenigstens für die gesammten Gebiete mit Ausnahme der Polarzonen, von denen noch zu wenige magnetische Angaben vorliegen. Auf Grund sehr weitreichender Untersuchungen wies Redner nach, daß zum Beispiel für die magnetische Deklination der positive und der negative Werth durch zwei genau um 180 Grad auseinanderliegende Meridiane (130 und 310 Grad östlicher Länge) von den negativen Werthen getrennt würde. Für die horizontale Komponente der erdmagnetischen Kraft ist die positive Halbkugel gegen die eben bezeichnete etwas (um 40 Grad) nach West verschoben. Am meisten überraschte der Befund, daß diese Vertheilung der erdmagnetischen Eigenschaften in einem deutlichen Zusammenhange mit der Vertheilung der Temperatur und des Wassers auf der Erde zu stehen scheinen. Die Halbkugel, auf der die erdmagnetische Kraft einen größeren Werth besitzt, hat im Verhältniß zur gegenüberliegenden Halbkugel eine niedrige Temperatur, außerdem aber ist sie auch die Wasserhalbkugel, insofern als sie den ganzen großen Ozean in sich begreift.

Der nächste Vortragende, Prof. Brückner aus Bern, beschäftigte sich mit der Herkunft des Regens. Er wollte in seinem Vortrage feststellen, ob der Regen, der über dem Lande fällt, zum größten Theil von der Verdunstung aus den Ozeanen stammt, wie es die landläufige Anschauung ist, oder nicht. Das Hauptergebniß der Brückner'schen Untersuchung liegt darin, daß eben jene allgemeine Anschauung als unrichtig nachgewiesen wird. Zur Beweisführung nimmt Redner die Wasserführung der Flüsse zu Hilfe. Von der auf das Land niedergefallenen Regenmenge bringen die Flüsse nur etwa ⅓ in das Meer. Wenn nun der Wasserdampf, der den Regen in dem Lande bildet, zum größten Theil aus der Verdunstung von Meereswasser herrühren würde, so müßte der Ozean dauernd ein Defizit erfahren und an Wassermenge abnehmen. Nun wissen wir aber, daß die Wassermassen der Meere ungefähr unverändert bleiben: also kann der Regen über dem Lande auch nur zu etwa ⅔ vom Ozean herkommen, und die übrigen ⅓ müssen der Verdunstung auf den Landflächen zugeschrieben werden. Noch eine andere weitverbreitete Vorstellung griff Redner an, indem er die Verdunstung über den Waldgebieten als wahrscheinlich besonders groß bezeichnet.

Dr. Giovanni de Agostini aus Turin hielt in italienischer Sprache einen Vortrag über die Batometriederitalienischen Seen. Dieser Geograph hat auf dem dritten italienischen Geographentag im April 1898 zu Florenz einen einstimmig angenommenen Vorschlag eingebracht, auf Grund dessen sämmtliche italienische Seen genau studirt und durch Herausgabe einer Monographie und eines Atlasses der Wissenschaft bekannt gemacht werden sollten. Die Aufnahmen der Seen sollen in der That vollständig ausgeführt werden. Der Vortragende selbst kann keinen kleinen Theil der Arbeit für sich in Anspruch nehmen, was er durch die heutige Besprechung seiner Untersuchungen über den Comersee beweis, den er im vorigen und diesem Jahre erforscht hat. Er fertigte auf Grund von rund 5000 Lotungen eine Tiefenkarte des Sees im großen Maßstabe an, die leider bei dem Brande der Ausstellung in Como ebenfalls vernichtet wurde. Der Boden des Comersees zerfällt in zwei besondere Becken, von denen das erstere von der Mündung des Addaflusses bei Colico bis Lecco, der andere von Bellaggio-Griante bis Como reicht. Die nördliche ist die flachere und hat eine Maximaltiefe von 286 Metern, während die südliche Hälfte zwischen Punta della Cavagnola und Nesso die größte Tiefe des Sees überhaupt in 410 Metern erreichen; dieser tiefste Theil des Sees hat eine Längenerstreckung von 6 Kilometern.

Einen ähnlichen Antrag, wie der Vorredner seinerzeit in Florenz, stellte Dr. Halbfaß aus Neuhaldensleben im Verein mit Dr. Lampert aus Stuttgart für Deutschland in einem Vortrage über „systematische internationale Seenforschung". Die Limnologie oder Seenkunde sei von Forel auf dem vorigen Kongreß als ein selbstständiger Zweig der Erdkunde erklärt, ebenbürtig anderen Disziplinen dieser Wissenschaft; ihre Fortschritte sind bedeutend, aber immer mehr stelle sich die Nothwendigkeit einer internationalen Vereinbarung heraus. Die Veränderungen, die die Landseen in längeren Zeiträumen erleiden, sind in mehrfacher Hinsicht von bedeutendem wissenschaftlichen Interesse, und auch mancherlei andere Fragen, wie z. B. die der Wasserfarbe, würden nur durch Untersuchungen in größerem Maßstabe gelöst werden. Auch zahlreiche Gründe praktischer Natur sprechen für eine allgemeine Durchführung der Seenforschungen, zum Beispiel der Wunsch nach einer richtigen Beurtheilung für die Benutzung von Wasserkräften durch Anlage von Staubecken bei kleineren und größeren Landseen sowie die wichtige Frage der Trinkwasserversorgung von Städten. Redner hält sogar die Versorgung der Stadt Paris mit Trinkwasser aus dem Genfer See nur für eine Frage der Zeit und genügender Untersuchung. Der Staat soll wesentlich zur Förderung der Seenforschung beitragen, und für Preußen wird geradezu die Einrichtung einer besonderen limnologischen Landesanstalt gefordert.

Die übrigen Vorträge von Professor Kraßnow-Charkow über „Die Stellung von Kolchis in den feuchten, subtropischen Gebieten der

---

*** **Hansi Niese vor den Schranken.** Hansi Niese, die temperamentvolle Wiener Schauspielerin, hat es mit den Kollegen und Kolleginnen vom Brettl gründlich verschüttet, seitdem sie sich im Raimund-Theater, wie unsere Leser wissen, zu der übermüthigen Kritik hatte hinreißen lassen: „Der alte Guschelbauer mit seinen 65 Jahren hat noch immer mehr Stimm' als alle die „Krepirln", die sich Volkssänger heißen." Das war schrecklich; alle Brettlleute erhoben sich wie ein Mann und forderten Frau Niese-Jarno vor Gericht. Um ihre so schnöde angetastete Ehre zu retten, waren sie, keine Schonung kennend, selbst zum Aeußersten bereit: sie wollten vor dem Richter alle nach einander Proben ihres Talentes ablegen, und dann sollte entschieden werden, wer eine bessere Stimme habe, sie, „die Krepirln", oder der alte Guschelbauer! Die Missethäterin zog es indeß vor, erstens selbst nicht zur Verhandlung zu erscheinen und sodann durch ihren Rechtsvertreter feierlich erklären zu lassen, daß sie die Kollegenschaft vom Chantant in keiner Weise habe kränken wollen; ihre Aeußerung gehe lediglich auf ausländische Brettlerscheinungen — die Anwesenden seien ja jedesmal ausgeschlossen. Indem sie die auswärtigen Brettlleute mit dem Guschelbauer verglich und diesem vor jenen noch den Vorzug gab, habe sie im Gegentheil den Stand der Wiener Volkssänger geehrt. Aber schon ein zweites Unheil drohte: Frau Niese hat nämlich einen Pudel, und dieser Pudel hatte den Briefträger gebissen. Zwar in edelster Hundetreue hatte auch er diese beißende Kritik geübt: in dem „guten Glauben" nämlich, der Mann der Post wolle dem braven Stubenmädchen etwas anthun. Nachdem auch das Thierarzeneiinstitut dem Hund die Erklärung abgegeben hatte, daß er nicht bösartig sei, gaben sich Alle zufrieden: der Staatsanwalt gab den Hund frei und die Brettlleute die Niese. Als jedoch Diese den Kollegen und Kolleginnen die Erstattung der Kosten anbot, riefen einige von ihnen entrüstet: „Wir lassen uns nichts schenken!" Eine Sängerin aus dem Volke beschwichtigte aber: „Nur net stolz sein!"

♀ **Eine „schwere Frage".** Herr H. A. Revel theilt uns ein Erlebniß mit, das er als Bühnenschriftsteller mit der Direktion des Neuen Theaters gehabt, und das allerdings einiger Aufklärung bedarf.

Herr H. A. Revel hatte einem gelegentlichen freundschaftlichen Ersuchen von Frau Auscha Butze, „ihr doch etwas einzureichen", Folge geleistet und im Jahre 1898 das von ihm nach einem Roman der Ada v. Gersdorff bearbeitete Schauspiel „Schwere Frage" der Direktion des Neuen Theaters übergeben. Schon nach wenigen Tagen erhielt er mit einem „Kompliment" die angenehme Nachricht, daß Frau Butze ihm ein „so vernünftiges Stück gar nicht zugetraut" hätte, und daß sie „Näheres darüber mit ihm plauschen" wolle. Die Folge dieses Plauschens war nach der Mittheilung Revels die Annahme des Stückes, dessen Hauptrolle von Frau Butze selbst dargestellt werden sollte. Die Nachricht der Annahme und die präsumtive Rollenbesetzung brachten die Berliner Tagesblätter, und dieser Nachricht wurde von der Direktion des Neuen Theaters nicht widersprochen. Einen Kontrakt oder auch nur eine schriftliche Vereinbarung über Aufführungstermin und Aufführungshonorar verlangte Herr Revel nicht, da er bei seinen angenehmen Beziehungen zum Hause Beermann-Butze jede Sorge für ausgeschlossen hielt. Als er aber bei der Ankündigung der erworbenen Neuigkeiten für diese Spielzeit den Titel seiner „schweren Frage" nicht las, wandte er sich mit einem überaus höflichen Brief an die Direktion und bat, ihm einen, wenn auch noch so fernen Termin für die Aufführung der „schweren Frage" anzugeben. Auf diesen Brief erhielt er die Antwort: „Das Stück sei schon vor mehreren Monaten der Baronin von Maltzahn-Gersdorff auf ihr Verlangen zurückgegeben." Die Nachricht war falsch, wie ein Schreiben von Frau v. Gersdorff bewies: sie hatte das Stück nicht zurückerhalten. Nun wurde das Schicksal der „schweren Frage" für den Autor wirklich eine schwere Frage. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, von Frau Butze persönlich Aufklärung zu erhalten, bat er energisch um Aufschluß über die Vorgänge und war nicht wenig überrascht, als er am 20. September 1899 das angeblich bereits „vor Monaten" zurückgesandte Manuskript mit einem kurzen Begleitbrief vom Neuen Theater erhielt — im Text gestrichen, mit Regiebemerkungen versehen und mit dem Stempel „Neues Theater" bedruckt. Er hatte, da er ohne Kontrakt war, Zeit und Arbeit verloren und machte, entmuthigt und verstimmt, noch einen letzten Versuch, die Direktion an die übernommene Verpflichtung zu mahnen, indem er in einem kurzen Schreiben um Aufführung ersuchte; er fügte hinzu, daß er sonst die Angelegenheit der Oeffentlichkeit unterbreiten müsse. Auf diesen Brief ging ihm am 26. d. M. die Antwort zu, „daß ihm das Betreten des Neuen Theaters bei Strafe des Hausfriedensbruchs untersagt sei."

So weit die Mittheilung des Herrn H. A. Revel, der wir hinzufügen, daß uns die Briefe, von denen er spricht, vorgelegen haben.

Es wird nun an Frau Butze sein, sich über den Vorgang zu äußern.

Wochenplan der Konzertdirektion Hermann Wolff. Montag: Saal Bechstein, 7½ Uhr. Konzert von Grace Fobes (Gesang); Mitwirkung: Maria Perg (Klavier). Singakademie, 8 Uhr. Liederabend von Kate de Jonge-Levett; Mitwirkung: Wiv. Davol Sanders (Violine). Dienstag: Saal Bechstein, 7½ Uhr. Klavierabend von Noemi v. Samokob. Mittwoch: Saal Bechstein, 7½ Uhr. Liederabend von Maria Romanez; Mitwirkung: Königlicher Kammermusiker Heinrich Kruse (Violine). Beethoven-Saal, 8 Uhr. Liederabend von Ernestine Fürth. Singakademie, 8 Uhr. Klavierabend von Eugène Hollibah. Donnerstag: Saal Bechstein, 8 Uhr. Liederabend des Baritonisten Francis Braun. Beethoven-Saal, 7½ Uhr. Konzert der Klaviervirtuosin Anna Haasler-Zinkeisen mit dem Philharmonischen Orchester (Dirigent R. Rebicek). Singakademie, 7½ Uhr. Liederabend von Mathilde Krenger. Freitag: Saal Bechstein, 7½ Uhr. Balladen- und Liederabend des Baritonisten Franz Seebock. Beethoven-Saal, 8 Uhr. Konzert des Violinvirtuosen Henri Marteau mit dem Philharmonischen Orchester (Dirigent J. Rebicek). Singakademie, 8 Uhr. Liederabend des Baritonisten Gerard Zalsman. Sonnabend: Saal Bechstein, 7½ Uhr. Liederabend von Johanna Rothschild. Singakademie, 8 Uhr. II. Klavierabend von Eugène Hollibah.

Wochen-Spielplan der Berliner Theater.

	Sonntag, 1. Nachmittags	Sonntag, 1. Abends	Montag 2.	Dienstag 3.	Mittwoch 4.	Donnerstag 5.	Freitag 6.	Sonnabend 7.	Sonntag 8. Abends
Königl. Opernhaus	—	Tannhäuser	Der Wildschütz	Festvorstell. Meistersinger von Nürnberg	Der Prophet	Der Wildschütz	Margarethe	Carmen	Lohengrin
Königl. Schauspielh.	—	Torquato Tasso	Rahab	Auf Strafurlaub	Wilhelm Tell.	Wie die Alten sungen	Maria Stuart	Das Käthchen von Heilbronn	Auf Strafurlaub
Neues Königliches Opern-Theater.	—	Madame Sans-Gêne	Traviata	Traviata	Somnambula	—	—	—	Uriel Acosta
Deutsches Theater	Fuhrmann Henschel	Ein glückliches Paar	Rosmersholm	College Crampton	Ein glückliches Paar	Hedda Gabler	Cyrano von Bergerac	Ein glückliches Paar	Glückl. Paar Nm.: Fuhrm Henschel
Lessing-Theater	—	Als ich wiederkam	Das Weib des Claudius	Als ich wiederkam	Als ich wiederkam	Abschieds-Vorstellung von E. Duse	Als ich wiederkam	Als ich wiederkam	Als ich wiederkam
Theater des Westens.	—	—	Undine	Die Reise nach China	Linda von Chamounix (Prevosti)	Die Reise nach China	Linda von Chamounix (Prevosti)	Der Waffenschmied	Traviata. Nm.: Der Barbier von Sevilla
Berliner Theater	Der Pfarrer von Kirchfeld	Dolly	Dolly	Dolly	**Baumeister Solneß**	(Réjane) Ma cousine 1807	(Réjane) Zaza	(Réjane) Madame de Lavalette	Madame sans gêne. Nachm.: Dolly
Neues Theater	Tartüffe	Colinette	Colinette	Colinette	Colinette	Colinette	Kiwito	Kiwito	Colinette Nachm.: Tartüffe
Schiller-Theater	Die Ehre	Nora	Nora	Die Ehre	Nora	Die Ehre	Nora	Nora	Maria Stuart Die Ehre.
Urania-Theater (Taubenstr.)	—	Der Sieg des Menschen über die Natur	Der Sieg des Menschen über die Natur	Der Sieg des Menschen über die Natur	Der Sieg des Menschen über die Natur	**Nansen, Nordpolarforschung**	Der Sieg des Menschen über die Natur	Penck, Entwicklungsgeschichte d. Erde	—

Residenz-Theater. Alle Abende: Jagdfreuden und Familiensouper. Sonntag Nachmittag: Jugend. Nächsten Sonntag Nachmittag: Trilby.
Central-Theater. Diesen Sonntag Nachmittag: Der Zigeunerbaron. Alle Abende: Die Geisha.
Thalia-Theater. Alle Abende: Der Platzmajor.
Viktoria-Theater. Diesen Sonntag Nachmittag: Die Grille. Alle Abende: Die weiße Henne.
Metropol-Theater. Morgen Sonntag Abend zum ersten Mal sowie die folgenden Abende: Revue: Rund um Berlin.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Vom 1. Oktober bis 8. Oktober (incl.): Die Reise nach der Teufelsinsel.
Ostend-Carl Weiß-Theater. Sonntag bis Dienstag: Um 1000 Mark. Mittwoch: Berlin wie es weint und lacht. Donnerstag: Glockollen. Freitag und Sonnabend: Der Weltuntergang.

Erde", von Delebecque aus Thonon in Savoyen über „Ergebnisse der Erforschung der Seen Frankreichs" und von Jules de Schokalski-Petersburg über „Beobachtungen über die Vertheilung der Temperatur in den tiefen Schichten des Ladogasees" waren nur von speziellem Interesse.

Lokales und Vermischtes.

Hofnachrichten. Die Prinzessin Therese von Baiern begab sich heute früh nach dem Mausoleum in Charlottenburg und legte am Sarge der Kaiserin Augusta einen Kranz aus Rosen und Veilchen mit der Inschrift nieder: „In dankbarer Verehrung und Liebe Therese, Prinzessin von Baiern."

Professor Franz Reuleaux, der berühmte Maschinentechniker, feiert heute, wie bereits mitgetheilt, seinen siebzigsten Geburtstag. Der Jubilar verlebt den heutigen Tag fern von Berlin im idyllischen Meerholz, wo er augenblicklich zur Kur weilt, und von wo er erst in der nächsten Woche hierher zurückkehrt.

Zwei postalische Neuerungen treten, wie schon früher mitgetheilt, mit dem 1. Oktober in Kraft: die Einführung von Postanweisungen mit angehängter Postkarte und des Austausches von Postpacketen mit den Vereinigten Staaten von Amerika. Die neuen Formulare unterscheiden sich vor allem dadurch von den bisherigen, daß der Abschnitt für Mittheilungen des Absenders bedeutend breiter ist als bisher. Die angehängte Antwortkarte, ebenso groß wie die Anweisung, hat auf der Rückseite den Vordruck zu der Empfangsbestätigung. Es stellt dies eine neue, größere Art von Postkarten dar. Die Formulare gelangen nur ungestempelt zur Ausgabe, und zwar in Mengen von mindestens 5 Stück zum Preise von 5 Pfennig. Die Frankirung hat durch Aufkleben von Freimarken zu erfolgen. Auch die Antwortkarte muß vom Absender frankirt werden, sonst wird die ganze Anweisung nicht angenommen. Für telegraphische Anweisungen und für Marine-Postanweisungen können die Formulare nicht verwendet werden.

Für die Aufstellung des Bismarck-Denkmals auf dem Königsplatze ist jetzt mit den Vorarbeiten begonnen worden. Das Standbild des ersten Kanzlers wird vor der Westfront des Reichstagsgebäudes genau auf derselben Stelle errichtet, wo sich zur Zeit die Fontäne befindet, während die übrigen Denkmalsanlagen sich zu beiden Seiten der Fontäne weit hinziehen werden. Infolge dessen werden augenblicklich in der Umgebung des Springbrunnens, der vorläufig noch stehen bleibt, zunächst die breiten Rasenflächen beseitigt. Denn der weite schöne Schmuckplatz, der sich zwischen dem Reichstagsgebäude und der um die Siegessäule herumführenden Chaussee erstreckt, muß zum größten Theil sammt seinen prächtigen Rothdornbäumen dem Bismarck-Denkmal zum Opfer fallen.

Die Betheiligung Deutschlands an der Pariser Weltausstellung wird weit umfangreicher sein, als man bisher zumeist annahm. Wie uns von allerdeutlichster Seite mitgetheilt wird, steht es fest, daß die Ausstellung nach den bisher vorliegenden Anmeldungen von den deutschen Ausstellern mit Gegenständen schätzungsweise im Werthe von 15 bis 18 Millionen Mark beschickt werden wird. Wir verweisen gleichzeitig auf den Artikel in der heutigen Beilage über Feuerversicherung auf der Pariser Weltausstellung.

Personalnachrichten. Der Sultan hat dem türkischen Botschafter in Berlin Tewfik Pascha den Großkordon des Medjidie-Ordens verliehen.

Kleine Notizen. Die Ausstellung des Stenographentages Stolze-Schrey ist am Sonntag nur von 12 bis 2 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei.

Wegen der Räubereien an der Oberspree haben wieder einige Verhaftungen stattgefunden. Die beiden Personen jedoch, auf die die Kriminalpolizei besonders fahndet, befinden sich unter den Festgenommenen nicht. Kriminalkommissar Damm, der die Ermittelungen leitet, nahm heute Vormittag zahlreiche Verhöre vor. Erst jetzt wird übrigens bekannt, daß der Buffetier Giesler von Rübezahl bei dem Ueberfall durch einen Schuß in die Brust verwundet worden ist.

Ein Bild des Jammers zeigte sich in der letzten Nacht den Bewohnern des Hauses Königsbergerstraße 16. Hier wohnte der 36 Jahre alte Arbeiter Friedrich Grönger mit seiner Frau und drei Kindern im Alter von 4 bis zu 8 Jahren. Der Mann war ein Trunkenbold und schon drei Tage lang Abends betrunken nach Hause gekommen. Ebenso war es auch gestern Abend um 7 Uhr wieder. Als nun Frau Grönger ihm Vorwürfe machte, gab es einen heftigen Streit, der damit endete, daß ihr Mann sie zur Thür hinauswarf. Die drei Kinder, die der Vater bei sich behalten wollte, nahm die Mutter an sich; mit ihnen saß sie die ganze Nacht auf dem Treppenflur, da Grönger die Thür der Wohnung abgeschlossen hatte. Erst heute Morgen um 6 Uhr konnte sie einen Schlosser holen, um mit Gewalt öffnen zu lassen, da sich drinnen nichts mehr regte. Grönger hatte unterdessen seinem Leben ein Ende gemacht; in knieender Stellung hing er in der Küche als Leiche am Hahn der Wasserleitung.

Wegen zahlreicher Wechselfälschungen wird der 40jährige Maurermeister Louis Deumig aus Groß-Lichterfelde von der Staatsanwaltschaft am hiesigen Landgericht II steckbrieflich verfolgt. Nach dem Steckbrief hat der Flüchtige eine Größe von 1,67 Meter, dunkles Haar, braunen Schnurrbart und braune Augen, ein längliches Gesicht, gesundes Aussehen und ziemlich gut erhaltene Zähne.

Eine Versteigerung von Pferden, die für den Reiterdienst nicht mehr tauglich sind, fand gestern beim Garde-Kürassierregiment statt. Zwanzig Stück suchte sich vorweg das Garde-Trainbataillon für den Fahrdienst aus, die übrigen achtundzwanzig wurden von Fuhrherren und anderen Privatleuten gekauft. Die Preise schwankten zwischen 84 und 230 Mark.

Ein Fahrradschwindler, der sein „Geschäft" in verschiedenen Städten mit Erfolg betrieben hat, ist in Spandau festgenommen worden. Auf Requisition der Staatsanwaltschaft zu Minden wurde der Schlosser Fülster verhaftet, welcher dort aus verschiedenen Geschäften Fahrräder auf Leihvertrag entnommen und sie dann sogleich wieder zu jedem Preise verkauft hatte. Fülster hatte, als ihm in Minden der Boden zu heiß geworden, die Stadt verlassen und war nach Spandau gekommen, wo er sich seit einigen Wochen aufhielt; obwohl er in seiner Profession als Schlosser Beschäftigung in einer Fabrik des benachbarten Dorfes Seegefeld gefunden hatte, setzte er den Fahrradschwindel fort; er kaufte Fahrräder aus zwei Spandauer Geschäften auf Leihvertrag und veräußerte sie alsbald wieder zu ganz geringen Preisen.

Ein vornehmer Hochstapler wird gegenwärtig von der Berliner Kriminalpolizei verfolgt. Derselbe nennt sich bald Freiher v. Kampwitz, bald Lothar v. Pfeil, Schauspieler Ehrenstein u. s. w. Seine Spezialität sind Hotelschwindeleien. Er borgt nicht nur die Hotelangestellten an, sondern bleibt auch stets seine Zeche schuldig und bereist auf diese Weise alle größeren Städte. Bei seinen Pumpversuchen und Schwindeleien verfährt er auf recht originelle Weise. Entweder giebt er in versiegeltem Briefumschlag eine angeblich goldene, in Wahrheit aber werthlose Uhr als Pfand, oder er zeigt seinen Opfern eine Anzahl Photographien angeblich von seiner schönen Frau und seinen drei Kindern, die ihm alle innerhalb neun Wochen gestorben sein sollen. Der Pseudofreiherr ist von magerer, mittlerer Figur, hat dunkles Haar, glattrasirtes Gesicht und trägt einen Klemmer. Sein Wesen ist stets ein aufgeregtes.

Das Feilbieten von Bier im Umherziehen. Das königliche Polizeipräsidium macht folgende Polizeiverordnung betreffend die Gestattung des Feilbietens im Umherziehen von Bier mit einem Alkoholgehalte bis zu zwei Prozent bekannt: § 1. Biere dürfen im Umherziehen nur dann feilgeboten werden, wenn sie einen höheren Alkoholgehalt als zwei Prozent nicht besitzen. § 2. Die Gefäße, in denen die im § 1 bezeichneten Biere im Umherziehen feilgeboten werden, müssen mit einer den Namen und die Art, den Ursprungsort und den Alkoholgehalt des Getränkes angebenden Bezeichnung versehen sein. § 3. Wer Bier mit einem höheren als dem nach § 1 zulässigen Alkoholgehalte im Umherziehen feilbietet, wird gemäß § 148 Ziffer 7a der Reichsgewerbeordnung mit Geldstrafe bis zu einhundertfünfzig Mark, im Unvermögensfalle mit Haft bis zu vier Wochen, wer den im § 2 dieser Verordnung getroffenen Bestimmungen zuwiderhandelt, wird mit Geldstrafe bis zu sechzig Mark, im Unvermögensfalle mit entsprechender Haft bestraft. § 4. Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündigung in Kraft.

Ausstellung von Gasselbstzündern. Die augenblicklich in den Räumen der Magdeburger Feuerversicherungsgesellschaft stattfindende Ausstellung von Gasselbstzündern und Gasfernzündern giebt ein anschauliches, wenngleich nicht vollständiges Bild der Vielseitigkeit, in der man den scheinbar sehr einfachen Aufgaben, das Gas entweder durch eine in ihm erglühende Masse von feinzertheiltem Platin oder durch den elektrischen Strom, wie er im Glühdraht und in der Funkenstrecke thätig ist, zu entzünden, nachgestrebt hat. Unter den Selbstzündern sehen wir solche, deren Platinpillen und Zünddrähte dauernd der Flamme ausgesetzt bleiben, was von anderer Seite als verderblich für sie angesehen wird; man läßt demnach bei anderen die Zündvorrichtung nach der Zündung sich selbstthätig heraus bewegen, und diesen wird man eine größere Dauerhaftigkeit zuschreiben dürfen. Mehrfach sind auch die selbstzündenden Glühkörper vertreten, die sich eine zeitlang großer Beliebtheit erfreuten. Ueber all diese Apparate kann man nach einmaligem Sehen aus zwei Gründen so gut wie nichts urtheilen, denn erstens zünden die Platinmassen im warmen Zustande immer sehr schnell, und zweitens spielt die erst bei mindestens wochenlangem Probiren erkennbare Dauer der Zündfähigkeit heutzutage die größte Rolle bei der Auswahl. Zuverlässiger im Prinzip sind in dieser Beziehung die elektrischen Zünder, von denen außer mehreren nicht ausgestellten und vielleicht schon wieder verschwundenen der v. Mosfeinsche vor drei Jahren und der Zünder der Colonia vor einigen Wochen in der „Technischen Rundschau" beschrieben waren. Es sei zum Schluß noch erwähnt, daß die Oeffnung des Hahnes auf elektrischem, aber auch mittelst eines kleinen Luftröhrchens auf pneumatischem Wege erfolgen kann. Im ersten Falle wird durch denselben Strom, der zum Oeffnen dient, auch die Flamme entzündet, im anderen kann man dazu eine Zündpille anwenden, so daß hier eine Kombination vorliegt, die man als pneumatischen Selbstzünder bezeichnen kann.

Aus Nah und Fern. Die Nachrichten über die Folgen des Erdbebens im Vilajet Aidin lauten immer betrübender. Der Sultan hat für die Opfer 6000 Pfund gespendet und eine Hilfsaktion angeordnet; Privatsammlungen zur Linderung der Schäden sind eingeleitet. Auch in den angrenzenden Vilajets finden immer noch leichtere Erdbeben statt. — In Oporto kamen fünf Erkrankungen an Pest und ein Todesfall vor.

Eisenbahnunfälle. Unweit des Rennplatzes Maison Laffitte fuhr ein Eisenbahnzug mit Pferden gegen einen Prellbock, welcher zertrümmert wurde. Der Heizer und der Zugführer sowie zwei Ausländer, anscheinend Pferdeknechte, wurden getödtet, sieben andere Personen verletzt. — Ein weiterer Eisenbahnunfall ereignete sich gestern bei Coutras (Gironde) dadurch, daß ein Zug gegen einen Prellbock fuhr. Drei Personen wurden verletzt, eine derselben erlag am Abend ihren Wunden.

Ueber ein weiteres schweres Eisenbahnunglück wird aus Tiflis depeschirt: Acht Werst von der Station Nafting (?) entgleiste gestern ein gemischter Zug. Sechs Passagierwaggons wurden zertrümmert. Durch die vorläufige Untersuchung wurde festgestellt, daß 4 Personen getödtet und 39 Personen schwer verwundet wurden. Die Getödteten und Verwundeten wurden mittelst Extrazuges nach Tiflis gebracht. Die Ursache der Katastrophe ist noch nicht festgestellt.

Dampferunfälle. Aus Nischny Nowgorod wird gemeldet: Während Nebels stieß auf der Wolga der Bugsirer „Jewdokia" mit dem Passagierdampfer „Alexander Newski" zusammen, wobei letzterer bedeutende Beschädigungen erlitt; ein Passagier wurde getödtet und zwei wurden verwundet. Ferner stieß gestern auf der Wolga der Passagierdampfer „Bojarin" mit einem Bugsirer zusammen; bei diesem Zusammenstoß wurden der „Nowoje Wremja" zufolge neun Passagiere verwundet.

Brand eines Dampfers. Der „New York Herald" meldet aus Panama, der Dampfer „Montoye" sei auf dem Magdalenenstrom verbrannt. Von fünfzig Passagieren, welche sich an Bord befanden, seien nur zwanzig gerettet worden. Der Schatzsekretär von Columbien befinde sich auch unter den Opfern.

Von einer Lawine erfaßt. Ein Privat-Telegramm meldet uns: Auf dem Oberrealpaß wurden zwei deutsche Touristen von einer Lawine gefaßt und in die See geschleudert. Vom Hotel Christen wurde der Vorgang beobachtet und Hilfe gesandt. Es gelang, die beiden Verunglückten zu retten.

?? Zittau, 30. September. (Privat-Telegramm.) Der **Sanitätssergeant Hentschel** vom Infanterieregiment 178 vergiftete sich aus Furcht vor Strafe wegen Pflichtverletzung.

Rennen zu Carlshorst.

Sonnabend, 30. September.

(Telephonischer Vorbericht.)

Preis von Langeburg. 1500 Mark. 3200 Meter. **Fag** 1. Electra 2. Streithengst 3. Es liefen 11 Pferde. Tot. 27 : 10; Platz 26, 32, 66 : 20.

Manöver-Jagdrennen. 2600 Mark. 4000 Meter. **Unbenannt** 1. Shelley 2. Pensioner 3. Es liefen 4 Pferde. Tot. 26 : 10; Platz 40, 50 : 20.

Preis von Dalgow. 1500 Mark. 3200 Meter. **Gardine** 1. Sirocco 2. Miß Ella 3.

Telegramme des Berliner Tageblatts.

Q Kiel, 30. September. (Privat-Telegramm.) Der **Kaiser** richtete bei der Inspizirung des **Panzerkreuzers „Kaiser"** in Danzig eine Ansprache an die Mannschaft, in der er betonte, er habe den Panzerkreuzer nach Neufahrwasser berufen, um der Besatzung persönlich seinen kaiserlichen Dank für die Besetzung Kiautschaus auszusprechen. Gleichzeitig gedachte der Kaiser mit wärmster Anerkennung der Tüchtigkeit und Umsicht des Vizeadmirals v. Diederichs während der Stationirung des Geschwaders vor Manila.

Paris, 30. September. (W. T. B.) Die **Untersuchungskommission des Staatsgerichtshofes** hat die Prüfung der ihr zugewiesenen Akten beendet und begann heute mit dem Verhör der Angeklagten. Déroulède, welcher von seinem Vertheidiger Falateuf begleitet war, weigerte sich, der Kommission auf ihre Fragen zu antworten und erklärte, er erkenne das Recht des Staatsgerichtshofes, über ihn zu Gericht zu sitzen, nicht an und behalte sich weitere Aussenandersetzungen für die öffentliche Sitzung vor. Déroulède wurde hierauf in das Santé-Gefängniß zurückgeführt.

Madrid, 29. September. (W. T. B.) Vor seiner Abreise nach San Sebastian erklärte **Ministerpräsident Silvela,** er habe **nicht demissionirt.** Er beabsichtige nur, der Königin-Regentin die Ersetzung einiger Minister durch andere Persönlichkeiten vorzuschlagen und werde sich mit Martinez Campos besprechen, welcher zur Zeit in San Sebastian weilt.

Die kommandirenden Generale besuchten heute Abend den Kriegsminister General Polavieja.

Konstantinopel, 30. September. (Privat-Telegramm.) In dem gestrigen außerordentlichen **Ministerrath** im Palais wurde über die durch die erneute **Demission** des **armenischen Patriarchen Ormanian** geschaffene Lage berathen. Der Sultan hat sich die Entscheidung noch vorbehalten. Der hauptsächlichste Gegenstand der Sitzung war aber die gegenwärtige **Finanznoth.** Die Verhandlungen behufs Aufnahme einer neuen Anleihe mit der Ottomanbank verliefen bisher resultatlos. Da man aber unbedingt Geld sowohl für laufende Bedürfnisse wie für die nochmals von Aufland geforderte Repatriirung der Armenier und besonders zur Unterstützung der durch das Erdbeben von neulich geschädigten Bewohner Smyrnas und Umgegend braucht, deren Schaden größer erscheint, als anfänglich angenommen wurde, wird man sich nach dem Auslande wenden, um auf dort placirte persönliche Guthaben des Sultans Geld zuzunehmen.

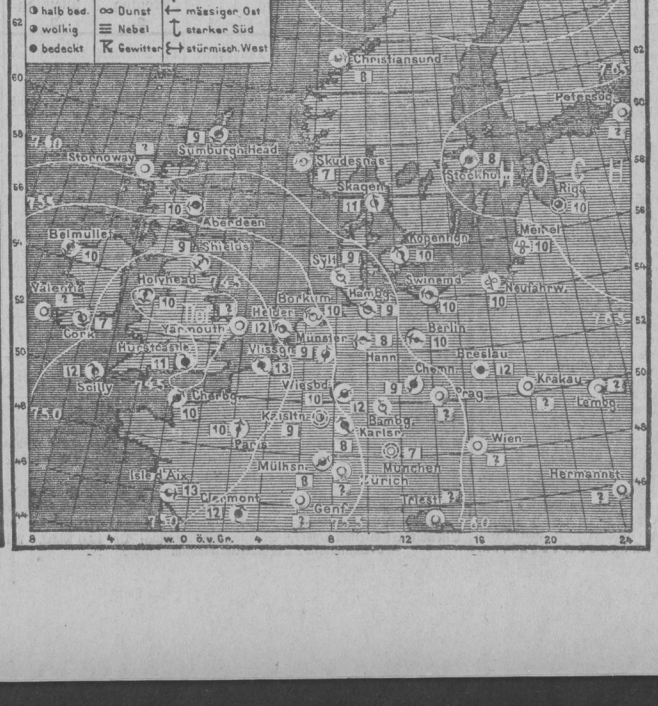
Philippopel, 30. September. (W. T. B.) Nach Berichten aus **Konstantinopel** wurden infolge dort herrschender Beunruhigung über Umtriebe von in Egypten weilenden Jungtürken und über Einberufung eines Kongresses nach Brindisi Schritte in Kairo gethan und vier türkische Beamte zur Ueberwachung der dort sich aufhaltenden Jungtürken entsendet.

Petersburg, 30. September. (W. T. B.) Dem Blatte „Krai" zufolge erging an die Volksschulen Polens eine Cirkularverordnung, welche vorschreibt, die Zahl der dem polnischen Unterricht gewidmeten Stunden von 3 auf 6 zu erhöhen. In Gemäßheit dieser Verordnung werden in den polnischen Volksschulen russische Sprache und Arithmetik in russischer, und Religion und Unterricht im Polnischen in polnischer Sprache gelehrt werden. — Das Ministerium für Volksaufklärung hat bestimmt, daß die im März d. J. von der Kiewer Universität ausgeschiedenen Studenten **mosaischer Konfession,** welche später wegen des festgesetzten Maximalsatzes von zehn Prozent nicht wieder aufgenommen werden konnten, jetzt unbeschadet dieser Festsetzung doch **wieder aufgenommen** werden sollen. Es betrifft dies etwa 200 Studenten mosaischer Konfession.

Berlin, 30. September. (W. T. B.) Laut telegraphischer Meldung ist S. M. S. **„Habicht",** Kommandant Korvettenkapitän Graf v. Oriola, am 28. September von Loanda in See gegangen. S. M. S. **„Falke",** Kommandant Korvettenkapitän Schönleber, ist am 28. September in Malta angekommen und beabsichtigt am 3. Oktober die Heimreise nach Plymouth fortzusetzen. S. M. S. **„Hansa",** Kommandant Fregattenkapitän Bohl, ist am 29. September in Colombo eingetroffen und beabsichtigt am 7. Oktober die Ausreise nach Singapore fortzusetzen. S. M. S. **„Hyäne"** ist am 27. September von Norderney kommend in Wilhelmshaven eingetroffen. Die II. und VI. Torpedobootsdivision haben am 28. September außer Dienst und in die erste Reserve gestellt. S. M. S. **„Wacht"** hat am 27. September außer Dienst gestellt und S. M. S. **„Jagd"** in Dienst gestellt. S. M. S. **„Hohenzollern"** ist am 29. September in Kiel eingetroffen. S. M. Y. **„Hohenzollern"** und S. M. S. **„Kaiser"** sind am 29. September in Kiel eingetroffen. — Der griechische Kreuzer „Admiral Miaulis" ist am 29. September in Kiel eingetroffen. Er wird beschlagt von dem Fregattenkapitän Theocharis, kommt von Malmö und beabsichtigt, sich fünf Tage in Kiel aufzuhalten, um alsdann unter Benutzung des Kaiser Wilhelm-Kanals nach Hamburg zu gehen.

Newyork, 30. September. (W. T. B.) In **Keywest** sind 54 neue Fälle von gelbem Fieber festgestellt worden, von denen verschiedene schon vor vier Tagen entdeckt, aber bis gestern nicht gemeldet waren, desgleichen wurde ein Todesfall von dort gemeldet. In Neworleans sind drei neue Fälle, aber kein Todesfall vorgekommen, ebenso in Jackson (Mississippi) ein Fall.

Verantwortlich für den politischen Theil: Dr. jur. E. Grüttefien; für den Handelstheil: J. Wiener; für Lokales, Vermischtes und Gerichtszeitung: K. Keller; für das Feuilleton: Fritz Engel; für den übrigen redaktionellen Theil: K. Günther; für die Inserate: O. Gießmann.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse. Sämmtlich in Berlin.



Wetterkarte

vom 30. Septbr. 1899, 8 Uhr Morgens.

Entworfen nach dem meteorologischen Depeschenmaterial der Deutschen Seewarte.

Die eingeschriebenen Linien (Isobaren) verbinden die Orte mit gleichem Barometerstande, durch die Worte „hoch" und „tief" werden barometrische Maxima und Minima ausgedrückt. Die Zahlen neben den Stationen bedeuten die Temperatur in Celsius-Graden (5 Grad C. = 4 Grad R.)

Memel	Dunst 10	Cöln	bedeckt 9
Neufahrwasser	Dunst 1	Berlin	Regen 10
Swinemünde	wolkig 10	Breslau	bedeckt 12
Hamburg . .	halbbed. 9	München . .	wolkig 8
Sylt . . .	heiter 9	Kaiserslaut.	halbbed. 9
Borkum . . .	heiter 10	Bamberg . .	heiter 12
Münster . . .	wolkig 9	München . .	wolkenl. 7
Hannover .	halbbed. 8	Haparanda .	wolkenl. 7

Uebersicht der Witterung.

Ein tiefes barometrisches Minimum liegt über England gegenüber einem Maximum über der mittleren Ostsee, so daß im südlichen Nord- und Ostseegebiete südöstliche Winde vorherrschend sind. In Deutschland ist das Wetter wolkig und, außer im Osten, kühl; stellenweise ist etwas Regen gefallen, Helgoland hatte gestern Mittag Gewitter. Trübes Wetter mit Regenfällen wahrscheinlich.

Deutsche Seewarte.

Wetterprognose für den 1. Oktober 1899.

Ziemlich trübe und regnerisch bei mäßigen östlichen Winden und wenig veränderter Temperatur.

Witterungs-Beobachtungen in Berlin.

Beobachtungen d. landwirthschaftl. Hochschule

Septbr.	Barom.-Stand in mm red. 0° C.	Luft-Temp. nach C.	Wind-Richtung	Wind-Stärke 0–6	Bewölkung (0–10)	Luft-Feuchtigkeit in %
29. 9 A.	758,1	10,1	SO	0	0	84
30. 7 M.	755,6	9,7	SO	2	10	95
30. 2 N.	750,6	12,0	SO	1	10	98

29. 9. höchste Temp. 15,8°C., niedr. Temp. 10,1°C.
mittl. Temp. 11,6°C., normal. Tagesmittel 13,2°C.

Nummer 499. Abend, den 30. September 1899.

Berliner Tageblatt.

Erstes Beiblatt.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Litterarische Rundschau

Theodor Körner.

S. Peschel und **E. Wildenow.** Theodor Körner und die Seinen. Mit vielen Abbildungen, Faksimiles und Karten. 2 Bände. Leipzig, E. A. Seemann.

Die Lieblinge der Götter sterben in der Jugend. Für diesen Spruch antiken Pessimismus bildet vielleicht das Schicksal Theodor Körners einen der schlagkräftigsten Beweise. Sein früher Tod war sicher ein Verlust für die deutsche Bühne; er hätte ihr noch manches liebenswürdige und vielleicht sogar ein oder das andere starke Stück liefern können. Aber sein Bestes hat er doch mit seinen Kriegsgesängen, mit „Leyer und Schwert", geleistet, und sein Heldentod hat diesen herrlichen Gesängen einen Nachdruck und einen Hintergrund gegeben, die sie unmittelbar mit dem Leben verbinden, die sie zu einem Stück Geschichte machen. In jeder entscheidenden Epoche werden diese Gesänge dem deutschen Volke bei der Vertheidigung seiner nationalen Existenz voranleuchten, ein Kriegsschatz, werthvoller als die Millionen des Juliusthurmes. Was ist aller literarische Ruhm gegen diese historische Stellung? Der Tod hat aller Wahrscheinlichkeit nach den Heldensänger vor einer großen Enttäuschung und die Geschichte Deutschlands vor einem dunkelen Flecken bewahrt. Man braucht sich nur die Geschicke von Arndt und Jahn zurückzurufen, um klar zu werden, welchen Ausgang die preußische Reaktion Theodor Körner aufgespart haben würde, wenn nicht eine französische Kugel ihn gefällt hätte.

Theodor Körner wird durch sein Leben und seine Lieder stets vor allem ein Liebling der Jugend bleiben. Auch für seine dramatischen Werke in ihrer unbefangenen Heiterkeit, in ihrem schwungvollen und unbestimmten Pathos giebt die Jugend noch immer die Hauptmenge der Leser ab. Eine Jugendgeneration nach der anderen giebt ihrer Nachfolgerin den „Nachtwächter", die „Gouvernante", den „Grimm" in die Hand. Ein so lebensvoller Dichter verdiente eine so eingehende und erschöpfende Biographie, wie sie S. Peschel und E. Wildenow in dem vorliegenden Werke liebevoll geschaffen haben. Es ist nicht so sehr ein Stück Literaturgeschichte, das hier hervortritt — denn die literarische Bedeutung Theodor Körners würde ein Eingehen in solcher Breite nicht legitimiren —; es ist ein bedeutender, strebender, liebenswürdiger, des höchsten Aufschwunges fähiger Jüngling, dem wir gern durch alle Phasen seines kurzen Lebens folgen, und ein Stück Kultur- und Volksgeschichte erhalten wir in den Kauf.

Ein flotter Studio, ein erfolgreicher und rasch populär gewordener Theaterdichter war Theodor Körner gewesen, Niemand konnte ahnen, daß aus diesen heiteren Anfängen sich die tragische Größe eines Volkshelden entwickeln würde. Aber es ist das Siegel großer Zeiten, daß auch das Schicksal des Einzelnen sich in raschem Wandel zur historischen Größe erhebt. Mit besonderem Interesse verfolgt man in dem vorliegenden Buche des Dichters Leben als Theaterdichter und Dramaturg in Wien, wo er der verhätschelte Liebling des Publikums und der Gesellschaft war, wo er sich von einem schönen, liebenswürdigen Mädchen, seiner neugewonnenen Braut, loszuß, um aus ihren Armen in Kampf und Tod zu gehen.

Antonie Adamberger war ein Theaterkind, ihr Vater hatte unter dem Namen Adamonti auf den Bühnen Italiens gefungen; ihre Mutter war Hofschauspielerin, und selbst die Großeltern waren „vons Theater". In ihrem vierzehnten Jahr trat Antonie in den weiteren Verband des Burgtheaters, neunzehn Jahre alt, erhielt sie das Dekret als k. k. Hofschauspielerin mit Pensionsberechtigung. Eine altväterliche Solidität tritt in diesem Beginn einer Künstlerlaufbahn hervor, die man kaum beim Theater um die Jahrhundertwende gesucht hatte. In ihrem zwanzigsten Jahre spielte Antonie bereits Desdemona, Klärchen, Emilie Galotti und Beatrice. Sie war offenbar ein „Star", und wir dürfen aufs Wort glauben, was die Zeitgenossen von ihrem außerordentlichen Talent, von ihrer bezaubernden Lieblichkeit erzählen. Antonie spielte aber außer ihren Heroinenrollen auch im „Grünen Domino", und in der Generalprobe zu diesem Stück sollte sie die erste Bekanntschaft mit dem Dichter machen. „Im Theater angekommen," so erzählt die Adamberger, „wurde ich mit heiterem Jubel empfangen, denn man hatte mich wirklich lieb, und „Toni, grüß Gott, Toni!" schallte mir von allen Seiten lustig entgegen. Alle umringten mich, und die Herzlichkeit, mit der sie mich begrüßten, war wirklich rührend, weil sie so wahr und aufrichtig empfunden war .... Ein junger Mann stand im Halbdunkel des Zimmers und hatte der Szene mit lebhaftem Erstaunen zugesehen. Die großen, ausdrucksvollen, tiefblauen Augen ruhten auf mir mit dem Ausdruck höchster Verwunderung. Er hatte so oft und so viel von dem Neid und der Mißgunst reden gehört, welche unter dem so reizbaren Volke der Schauspieler leben sollten, daß ihm diese ungeheuchelte Freundschaft ein günstiges Urtheil für sie wie für mich abnöthigte. Ich sah ihn ebenso verwundert an, und so standen wir einen Augenblick einander stumm gegenüber. Es war Theodor Körner." Der Dichter selbst aber schrieb am gleichen Tag nach Hause: „Die Adamberger braucht blos den Mund aufzumachen, um zu bezaubern." Im wunderschönen Monat Mai sprangen zwischen den Beiden „die Knospen". Am 23. September 1812, dem dreiundzwanzigsten Geburtstag des Dichters, schrieb er seinen Eltern: „Noch nie hat mich ein 23. September so glücklich gefunden. Der Kranz der Liebe ist um mich geschlungen, und alle Blüthen, die Ihr in mir erzogen habt, hat die Sonnenzeit meines heiligsten Gefühls, hat meine Toni mir zum ewigen Frühling aufgeküßt. Ich fordere Den auf, der glücklicher sich rühmen kann." Das Glück hat diese Herausforderung angenommen, am 26. August 1813 war der Dichter eine Leiche.

Noch zu Anfang des Jahres 1813 war Theodor zum k. k. Hoftheaterdichter ernannt worden. Er schätzte sein Jahreseinkommen auf etwa 3000 Gulden. Auch er war wie seine Braut auf „Lebenszeit" versorgt. Wäre er in Wien geblieben, statt sich bei den Lützowern anwerben zu lassen, so hätte ihm der ehrenvolle Auftrag nicht entgehen können, den Wiener Kongreß und die zu ihm versammelten Monarchen mit einem Huldigungsgedicht und einem Festspiel anzufingen. Auch das Wien von 1815 war ein wesentlich anderes als das vor der Niederwerfung Napoleons — es wurde das Wien von Metternich und Gentz, der Centralpunkt der europäischen Reaktion und der Ruhestiftung des Phäakenthums. Auch vor der Eventualität, in eine solche Sumpfluft hineingezogen zu werden, so weit sie von dem Charakter des Dichters entfernt lag, hat ihn sein ruhmvolles Ende behütet.

Voll von Kampfeszorn und Kampfesmuth, getragen von edler Begeisterung, aber auch mit Jugendlust und unbezwinglichem Frohsinn verließ Theodor Körner Wien. Er hatte sich seine Rechnung auf eine tüchtige Schramme gemacht, wie er als toller Student wenige Jahre vorher so oft in Leipzig auf der Mensur sie riskirt hatte. Der schönste und vollste Kranz ist dem Jüngling als Mensch und Dichter geworden. Aber er hat ihn mit dem höchsten Preis bezahlt.

Das Buch von Peschel und Wildenow hat auch die Angehörigen Körners und deren gesammte Umgebung in den Kreis seiner Darstellung gezogen. Eine Menge interessanter, tüchtigere Persönlichkeiten tritt uns gegenüber; natürlich ist es das Verhältniß des Körnerschen Hauses zu Schiller und dem Weimarer Kreis, der dabei vorzüglich die Aufmerksamkeit fesselt. Nach dem Friedensschluß war der Vater Theodors in preußische Dienste übergetreten und als Ministerialrath im Unterrichtsressort thätig. In nahen Beziehungen stand er namentlich auch mit Wilhelm v. Humboldt. So führt der Schluß des Buches nach Berlin und giebt mannigfaltige Einblicke in das Leben und die Sinnesweise des freigesinnten Theils der preußischen Beamtenschaft. Man that im Einzelnen, was man thun konnte, und half sich im Uebrigen mit Hoffnung und Resignation. So dichtete Geheimrath Körner in einer Epistel an den ehemaligen Freund und Waffengefährten Theodors, der als demagogischer Umtriebe verdächtig aus seinem Amte entlassen wurde:

„Die gute Sache siegt zuletzt; allein
Ob früher oder später, steht in höh'rer Hand;
Ihr dürfen wir vertrau'n. Es stellt vergebens
Der Menschen List und Macht sich ihr entgegen."

Das war der Trost eines alten Mannes. Die Feuerseele Theodors hätte er schwerlich befriedigt. Die „demagogischen Umtriebe" haben eine verdächtige Aehnlichkeit mit dem, was man heute Umsturzbestrebungen nennt. Die Lieblinge der Götter sterben jung!

F. D.

Moltke, ein Klassiker.

Moltkes Militärische Werke. Berlin. Ernst Siegfried Mittler und Sohn.

Von der schönen Ausgabe der militärischen Werke des unsterblichen Strategen liegt der zweite Theil der kriegsgeschichtlichen Arbeiten vor. Es ist darunter eine Anzahl kritischer Aufsätze begriffen, die sich auf die Feldzüge der Oesterreicher im Jahre 1809 und 1859, ferner auf die drei Feldzüge von 1864, 1866 und 1870/71 beziehen. Wir sehen an dieser Stelle von einer Beurtheilung dieser Arbeiten, insofern dieselben rein militärisch-kritischer Natur sind, vollständig ab und überlassen dieses Geschäft den berufenen, militärisch geschulten Kräften. Für uns handelt es sich an dieser Stelle nur um den Geschichtschreiber und den Geschichtdenker Moltke, wie er sich in den drei letzten Aufsätzen über die drei deutschen Kriege — um es kurz zu bezeichnen — seinen Lesern vorstellt. Wüßte man nicht bereits aus den früheren Veröffentlichungen des großen Mannes, welch ein hohes Maß künstlerischer Darstellung ihm eigen ist, man würde durch diese neuen Publikationen geradezu in ein Staunen und in eine helle Bewunderung über diese Meisterschaft in der formellen und in der sachlichen Behandlung des Stoffes gerathen. Am bedeutsamsten tritt diese schriftstellerische Kunst Moltkes in der kurzen Uebersicht der Feldzüge gegen Dänemark hervor. Hier haben wir es geradezu mit einem Werke klassischer Geschichtsschreibung zu thun, das sich ebenbürtig den anerkanntesten Meistern im historischen Stile anreiht. Welch eine leuchtende Klarheit in der Anordnung der einzelnen Theile, welch eine ciselirte Sprache, welch eine Knappheit und dabei welch eine Anschaulichkeit in der Form! Die Lektüre gerade dieses Aufsatzes gewährt einen ganz besonders hohen Genuß, an dem nicht blos der literarische Feinschmecker, sondern auch der Politiker, ja sogar der Psycholog seinen gebührenden Antheil zugemessen erhält. Der unerbittliche Beurtheiler der politischen Entwickelung der Vorgänge jener Zeit — man denke nur daran, daß gerade dazumal der Verfassungskonflikt in Preußen am wildesten tobte und die Grundlagen des Staates ins Schwanken zu bringen schien — läßt seinen Blick über das rein militärische Gebiet hinüber in das Allgemeine schweifen, und er kommt dabei zu allerhand ungemein charakteristischen Wahrnehmungen.

Voller Anerkennung für die militärische Tüchtigkeit der dänischen Leiter, findet er doch sofort heraus, daß sich auf dänischer Seite ein „unhaltbarer Dualismus in der obersten Kriegsleitung fühlbar macht". Diesen verhängnißvollen Mangel von Einheitlichkeit in der Kriegsführung bringt Moltke mit dem dänischen Parlamentarismus in einen ursächlichen Zusammenhang. Nach der „parlamentarischen Schablone" muß der Kriegsminister die entscheidende Person sein. Allein, „sobald der Krieg einmal erklärt ist, so muß dem Oberfeldherrn die volle Freiheit gelassen werden, nach eigenem Ermessen zu handeln. Eine schwere Verantwortlichkeit lastet auf ihm, vor Gott und seinem Gewissen — die vor einem Staatsgerichtshof verschwindet daneben. Und deshalb ist überall der Monarch der richtige Oberfeldherr, welcher nach der Theorie zwar unverantwortlich ist, in Wirklichkeit aber die schwerste Verantwortlichkeit trägt; denn wer setzt mehr als er ein, wo es sich um Krone und Szepter handelt?" Erwägt man, daß diese Betrachtungen unmittelbar nach dem beendigten Kriege niedergeschrieben wurden, so wird man in der Annahme nicht fehlgreifen, daß in ihnen zugleich ein deutlicher Hinweis auf die preußischen Verhältnisse enthalten ist. Dadurch gewinnt dieser scheinbar ganz theoretische Satz eine ungemein praktische Beziehung auf die unmittelbare Gegenwart. Von diesem militärisch-politischen Standpunkte aus vertheidigt der preußische General die Maßnahmen seines dänischen Gegners, des Generals de Meza, der die Dannewerkstellung „mit glücklichem Erfolge" räumte, ohne sich an den Aufschrei der öffentlichen Meinung zu kehren, deren Opfer er freilich bald darauf wurde."

Mit athemloser Spannung folgen wir dem Gange der militärischen und der politischen Bewegungen in jener so überaus interessanten und lehrreichen Zeit an der Hand dieses meisterhaften Beobachters. Geradezu ergreifend durch ihre poetische Einfachheit und ihre strengste Realität wirkt die Darstellung des Ueberganges nach Alsen. Diese Darstellung reiht sich ebenbürtig dem Allerbesten an, was wir in unserer Literatur an beschreibender Prosa besitzen. „Von den Düppeler Schanzen aus gesehen", so schließt dieses Meisterstück deutscher Prosa, „beschien die in voller Klarheit aufgehende Sonne ein Landschaftsbild von ernster Schönheit. Auf dem ruhig flimmernden Spiegel des Meeres zur Rechten eilten zahlreiche kleinere Fahrzeuge zwischen dem Ufer und den mächtigen Kriegsschiffen hin und her. Unten am Sunde stieg eine hohe Feuersäule aus Sonderburg empor. Die abziehenden Dänen hatten mehrere Häuser angesteckt, die ihnen abgenommenen Gefangenen wurden zum Löschen angehalten. Auf dem Sund zur Linken und zwischen seinen Waldufern herrschte ein reges Leben durch die noch immer fortgesetzte Ueberfahrt, und über die lachenden Fluren der Insel, durch welche der Kampf weiterschritt, hatten die brennenden Baracken einen dunkeln Trauerflor ausgebreitet." Es klingt wie eine leise verhaltene Wehmuth aus diesen Zeilen. Mochte sich doch der zu so großem Ruhme gelangte Stratege seiner eigenen in dänischen Diensten verbrachten Jugend erinnert haben! Von derartigen gemüthlichen Anwandlungen ist Moltke dagegen in seiner kurzen Darstellung der Ereignisse vom 15. Juli bis zum 17. August 1870 vollkommen frei. Im Gegentheil. Hier bricht zuweilen ein fast schneidig-ironischer Ton hindurch, wenn er gewisser Vorkommnisse gedenkt. Im Uebrigen tritt Moltke in diesem Aufsatze lediglich als der unbeugsame Kritiker der Maßnahmen und Anordnungen von Freund und Feind hervor.

Als einziger Maßstab für die Beurtheilung des Einzelfalles wie der Einzelhandlung gilt lediglich die eiserne Logik der Thatsachen. Diese aber zeigt uns der Meister der Kriegslogik in jedem Augenblicke auf, und dadurch führt er sogar auch den Laienleser in das Verständniß für die beginnenden und für die später sich mit Nothwendigkeit weiter ergebenden militärischen Maßnahmen ein. Kein Wort des Lobes ist hinreichend, um dem rein literarischen Werthe dieser Prachtstücke deutscher Prosa Genüge zu thun. Möge sich der Laie nur nicht vor dem Titel „kriegsgeschichtliche Arbeiten" scheuen und von der Lektüre dieser Aufsätze abhalten lassen. Der Klassiker Moltke wird seinen Leser sehr bald in dem Zauberbann seiner Darstellungskunst unwiderstehlich anziehen und festhalten.

J. K.

Die Jubiläumsschrift der elektrischen Telegraphie.

Ein 50jähriges Jubiläum begeht am 1. Oktober die Reichspost- und Telegraphenverwaltung. Am 1. Oktober 1849 wurde nämlich in Preußen die elektrische Telegraphie in den Dienst der Allgemeinheit gestellt. Die preußische Regierung war die erste unter den Staaten des europäischen Festlandes, die den elektrischen Telegraphen dem allgemeinen Verkehr zuganglich gemacht hat. Zur 50. Wiederkehr dieses Tages hat das Reichspostamt eine Jubiläumsschrift herausgegeben, die einen Rückblick auf den Werdegang des für den Schnellverkehr unentbehrlich gewordenen Verkehrsmittels gewährt. In vier Hauptabschnitten wird dem Leser die Entwickelung der Telegraphie vor Augen geführt. Der erste Abschnitt behandelt die Zeit bis 1849, der zweite die Wirksamkeit der preußischen Staatstelegraphie (1849 bis 1866), der dritte die Thätigkeit der selbstständig gewordenen Bundestelegraphie und der Reichstelegraphie bis zu ihrer Wiedervereinigung mit der Reichspost (1867 bis 1874), der vierte Abschnitt die Zeit von 1875 bis auf die Gegenwart. Die ersten in Betrieb genommenen Linien waren: die von Berlin über Halle—Eisenach—Kassel nach Frankfurt a. M., welche 87 Meilen lang war; die Berlin—Köln—Aachener (94 Meilen lang), ferner die Linien Berlin—Hamburg, Berlin—Stettin, Halle—Leipzig, Düsseldorf—Elberfeld und Breslau—Oderberg. Die Linie Berlin—Breslau kam im Juni 1850 in Betrieb. Die Hauptlinien mündeten in Berlin auf den fünf Bahnhöfen (Potsdamer, Anhalter, Stettiner, Hamburger und Niederschlesisch-Märkischen). 1850 wurden die Leitungen unterirdisch weiter in das Berliner Hauptpostgebäude in der Königstraße geführt und dort zu einer Centralstelle vereinigt. Einzelne Bestimmungen des ersten „Regulativs", in welchem die Bedingungen für die Benutzung der Telegraphen durch das Publikum zusammengefaßt waren, erscheinen heute recht seltsam und zeigen, wie vorsichtig und zögernd der Schritt in die Oeffentlichkeit gethan wurde. So durfte z. B. kein Telegramm befördert werden, das in geheimer Sprache abgefaßt oder mit abgekürzter Adresse versehen war. Die Telegramme mußten vielmehr in verständlicher Sprache und ohne Abkürzung geschrieben sein und den Namen des Absenders als Unterschrift tragen, auch durfte keine Depesche mehr als 100 Worte enthalten, und außerdem wurde von jedem Korrespondenten nicht mehr als eine Depesche in unmittelbarer Folge abgesandt. An Gebühren wurden durchgängig annähernd 1,7 Silbergroschen für die Meile berechnet, dieselben stiegen nach den ersten 20 Worten von 10 zu 10 Worten um 1/4 des ursprünglichen Betrages. Für Telegramme, welche in der Zeit von 9 Uhr Abends bis 7 Uhr Morgens zur Auflieferung gelangten, kam das Doppelte der Tarifsätze zur Erhebung, auch war für die Bestellung jeder Depesche ein Bestellgeld von fünf Silbergroschen zu entrichten. Hiernach kostete ein von Berlin nach Köln nach 9 Uhr Abends aufgegebenes Telegramm von 21 Worten, das gegenwärtig für 1 Mark 5 Pfennig befördert wird, im Jahre 1849 11 Thaler 25 Silbergroschen. Bei diesen ungeheuren Preisen scheint es unglaublich, daß es vor 50 Jahren auch billigere Telegramme als heute gab. Und doch ist dies der Fall. Eine Depesche mit 40 Worten von Düsseldorf nach Köln kostet heute 2 Mark, während früher nur 18 Silbergroschen erhoben wurden. Wie gewaltig an dem Ausbau der Telegraphenlinien und an der Einrichtung neuer Telegraphenämter gearbeitet worden ist, das beweisen am besten nachstehende Zahlen. Die Vermehrung der oberirdischen Telegraphenlinien brachte in den letzten 25 Jahren einen Zuwachs von 63,666 Kilometer Linie und 248,669 Kilometer Leitung, so daß gegenwärtig ein oberirdisches Netz von 96,912 Kilometer Linie mit 369,448 Kilometer Leitung vorhanden ist. Ferner sind vom Frühjahr 1876 bis in den Herbst 1881 5470 Kilometer Kabel mit 37,420 Kilometer Leitung verlegt worden; das deutsche Kabelnetz besteht jetzt aus 5961 Kilometer Linie mit 40,829 Kilometer Leitung. Die Zahl der Telegraphenanstalten hat sich von 1687 im Jahre 1875 auf 15,400 vermehrt. Die Anlage der großen unterirdischen Telegraphenlinien allein hatte den Betrag von rund 30 Millionen Mark beansprucht.

Sophie Junghans, Gehen oder Bleiben? Roman. Dresden und Leipzig, Carl Reissner, 1899.

Ein Tröpfchen von der köstlichen Ueberlegenheit des alten Fontane, ein Körnchen von der schlichten Nüchternheit Riehls, wie sie besonders in dessen „Ein ganzer Mann" zu Tage tritt, und ein klein wenig von der epischen Kleinmalerei Gottfried Kellers verbinden sich mit der kräftigen Eigenart der bewährten und lebenslangen Verfasserin, und ein lesenswerthes und genußreiches Buch ist zu Stande gekommen. Die geringen Dosen jener Ingredienzien bedeuten für den Band nicht mehr, als etwa ein Pathengeschenk für ein Menschenkind bedeutet. Ihr Duft weht den Leser an wie ein freundlicher Gruß, der große Namen weckt, und der Roman hat vor vielem modernen Geschreibsel den Vorzug, daß er nicht unter der Beschwörung großer Namen leidet. Es ist ein ruhiges, reifes Werk, in das man sich anfänglich fast widerstrebend hineinliest, wie es Einem leicht bei Büchern ergeht, durch die kein stürmendes Temperament pulst. Zuerst wird man dann gefangen genommen von der samosen leisen, doch wohlwollenden Ironie, mit der die Autorin das Leben betrachtet, und schließlich durchfliegt man die Kapitel mit lebhafter Spannung — obgleich der starke Band durchaus nichts Spannendes enthält. Dieser „Roman" mit seinem eng gespannten Rahmen, seinen wenigen Personen ohne einen an sich interessanten, großen Hintergrund ist eigentlich eine breit ausgesponnene Novelle mit wenig Handlung und ohne jede erschütternde, ja nur bewegte Szene. Aber er enthält so viel prachtvolle Beobachtung, so viel Plastik und Feinheit der Zeichnung, daß man, was man einen Mangel nennen dürfte, erst hinterher bemerkt und vermißt. Eine meisterhaft ausgearbeitete Figur ist diese Thea Lucius, die elegante, durch ein langes Reiseleben international gewordene Geheimrathstochter, die allein in der Welt steht und halb aus Laune, halb aus Thätigkeitsdrang in einem winzigen Rekte Lehrerin einer Privatschule wird, zu deren Gründung sich die Angestellten des Großindustriellen Ulrich Wedekamp zusammengethan haben.

A. B.

Ernst Lange. Das grosse Buch der Kartenspiele. Berlin, Hugo Steinitz.

In leicht verständlicher Fassung werden in dem Buch die beliebtesten Kartenspiele dargestellt. Man lernt die Regeln von Skat, Whist, l'Hombre, Tarok u. s. w. genau kennen und findet im Anhang Anweisungen zu Kartenkunststücken und Patiencen.

—s.

Storms Kursbuch fürs Reich. C. G. Röder, Leipzig.

Dieses handliche Buch, das mit seinem modernen Umschlag eher einen Roman als die trockenen Zahlenreihen eines Kursbuches erwarten läßt, erweist sich inhaltlich als ein sehr sorgsam zusammengestellter Rathgeber für Reisende. Insbesondere stellt es sich in den Dienst des kaufmännischen Verkehrs. So enthält es zum Beispiel eine besondere Kennzeichnung der Briefzüge und eine Frachtenberechnung. Diese letzte Neuerung ist für längere Zeit ausschließliches Eigenthum des vorliegenden Kursbuches.

Die Aufnahme von Untermiethern und sonstigen Dritten in die Miethwohnung nach dem neuen Recht.

[Nachdruck verboten.]

In der Mehrzahl der Fälle ist die Person des Miethers, sein Beruf, seine Lebensweise, die Zahl seiner Familienangehörigen, insbesondere auch seiner unerwachsenen Kinder, für den Abschluß und die Bedingungen des Miethvertrages von entscheidender Bedeutung. Das Miethverhältniß beruht auf dem gegenseitigen persönlichen Vertrauen der Parteien. Die Art, wie von der Sache Gebrauch gemacht wird, kann auch innerhalb der vertragsmäßigen Grenzen des Gebrauchsrechtes je nach der in Frage kommenden Persönlichkeit so verschieden sein, daß der Vermiether ein erhebliches Interesse daran hat, nicht die Ueberlassung des Gebrauches an einen Anderen gegen seinen Willen dulden zu müssen.

Von diesen Erwägungen ausgehend, bestimmt das Bürgerliche Gesetzbuch (§ 549 Absatz 1 Satz 1), in Uebereinstimmung mit dem preußischen Allgemeinen Landrecht: „Der Miether ist ohne die Erlaubniß des Vermiethers nicht berechtigt, den Gebrauch der gemietheten Sache einem Dritten zu überlassen, insbesondere die Sache weiter zu vermiethen."

Andererseits kommen allerdings auch Fälle vor, in denen das Verlangen des Miethers, daß ihm die Untervermiethung gestattet werde, als durchaus berechtigt, die Verweigerung dieser Erlaubniß aber als Chikane erscheint. Das wird hauptsächlich dann der Fall sein, wenn die Miethwohnung sich in einem Stadtviertel befindet, in welchem eine besonders große Zahl von Miethern weiter vermiethet, und in welchem vom Vermiether schon mit Rücksicht hierauf der Miethzins in einem besonders hohen Betrage gefordert wird. Unter solchen Umständen läßt zwar das Gesetz — § 549 Absatz 1 Satz 2 des Bürgerlichen Gesetzbuches ebenso wie bisher das Allgemeine Landrecht — nicht zu, daß dem Vermiether ein Untermiether aufgedrängt wird, dem Miether wird aber im Anschluß an das preußische Recht die Befugniß gegeben, das Miethverhältniß unter Einhaltung der gesetzlichen Kündigungsfrist zu kündigen.

Diese nur mangels einer Vereinbarung der Parteien Platz greifenden gesetzlichen Bestimmungen sind dem Centralverbande der städtischen Haus- und Grundbesitzervereine zu milde, zu wenig die Interessen des Vermiethers wahrend erschienen, und es bestimmt daher § 7 des neuen von dem Centralverbande entworfenen Vertragsformulars, daß, falls der Vermiether einen ihm in Vorschlag gebrachten Untermiether ablehnt, deshalb dem Miether ein Kündigungsrecht keineswegs zustehen soll, mithin auch dann nicht, wenn gegen die Person des Untermiethers ein wichtiger Ablehnungsgrund nicht vorliegt.

Mehr Bedenken als gegen diesen immerhin die Rechte des Miethers erheblich einschränkenden Satz des neuen Miethformulars, das der Centralverband einbürgern will, möchten sich gegen den weiteren Satz desselben Formulars erheben: „Aftermiethen ist nur bei schriftlicher Genehmigung des Vermiethers gestattet." Es ist schwer abzusehen, weshalb nicht auch eine blos mündliche Genehmigung des Vermiethers hierzu genügen soll. Ein sehr guter und zumal bei der Vertrauensstellung, in die Vermiether und Miether zu einander treten, wohl anwendbarer Satz lautet: Ein Mann, ein Wort, und es ist im Grunde arglistig, wenn der Vermiether, der mündlich den Untermiether genehmigt hat, später diese Genehmigung widerrufen wollte, weil ihr die Schriftform mangele. Das würde auch dem Geiste des neuen Rechts widersprechen, welches für die Regel allem Formzwange abgeneigt ist und für das Entstehen einer bindenden Willenseinigung die übereinstimmende mündliche Erklärung beider Parteien als ausreichend erachtet.

Derjenige Miether, welcher sich auf den eben citirten Satz des Formulars nicht einläßt und seine Streichung bei Abschluß des Miethvertrages durchsetzt, wird aber weiter gut thun, auch die Streichung des § 19 des Formulars zu bewirken. Hier heißt es nämlich: „Etwa später getroffene Vereinbarungen zu gegenwärtigem Vertrage haben nur dann Wirkung, wenn solche schriftlich getroffen sind." Wird nicht euch dieser § 19 gestrichen, so kann man schon aus ihm allein aas herleiten, was in § 7 ausdrücklich gesagt ist, daß nämlich der Vermiether seine Einwilligung zur Untermiethe schriftlich ertheilen muß, wenn sie bindend sein soll.

Das Gesetz (§ 549 Absatz 2 Bürgerlichen Gesetzbuchs) gestattet dem Vermiether, sich nicht blos an den Untermiether, sondern auch an den Miether für allen durch Verschulden des Untermiethers herbeigeführten Schaden zu halten. Das Formular sagt über diesen Punkt in Satz 2 seines § 9: „Der Miether haftet für allen Schaden, welcher durch . . . Aftermiether . . . an dem Grundstück, Haus und Zubehör angerichtet wird." Hierin liegt eine etwas weitergehende Haftung des Miethers für den Untermiether, als das Gesetz ausspricht. Praktisch wird diese Verschärfung indessen kaum werden.

Die Ueberlassung der Miethwohnung an Dritte zur unentgeltlichen Mitbenutzung, also die Aufnahme von Familiengliedern des Miethers, Besuch und Dienstboten unterstellt das Gesetz nicht der Genehmigung des Vermiethers. Ebenso wenig ist das Formular so rigoros, eine solche Genehmigung zu fordern. Dagegen verschärft das Formular die Haftung des Miethers für Schäden, welche durch solche Personen zugefügt sind. Das Gesetz läßt den Miether nur für Schäden, die von Dritten verübt sind, aufkommen, wenn ihm über diese Personen eine Aufsichtspflicht obliegt, so über seine minderjährigen Kinder und über etwaige geisteskranke Hausstandsgenossen. Für Schäden von Dienstboten hat der Miether nach dem Gesetz nur aufzukommen, sofern diese Schäden in Ausführung der Dienstverrichtungen eintreten, und nur insofern der Miether es an der nöthigen Sorgfalt in der Aufsicht über diese Dienstverrichtungen hat fehlen lassen (§§ 832, 831 Bürgerlichen Gesetzbuchs, Artikel 95 des Reichseinführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch). Das Vertragsformular will dagegen in seinem § 9 den Miether auch für alle an dem Grundstück, Haus und Zubehör von seinen Hausgenossen und Bediensteten verübten Schaden haften lassen.

Justizkuriosa oder „mit Verdacht zu entlassen".

(Von unserem Korrespondenten.)

[Nachdruck verboten.] **Z Zürich**, Ende September.

Den Fernstehenden mag es seltsam anmuthen, daß das in politischer Beziehung fortgeschrittenste Land, die Schweiz, in Sachen der Rechtspflege sich zuweilen auf einem ganz veralteten und unhaltbaren Standpunkte befindet. Es ist dies hauptsächlich eine Folge des Partikularismus, hier Kantönligeist genannt, der in keinem Lande so stark herrscht wie in der Schweiz, und der schon manchen nothwendigen und gesunden Fortschritt geschädigt hat. Um bei der Rechtspflege zu bleiben, kann gesagt werden, daß die Gerichte nicht selten in den verschiedenen Kantonen wahre Kabinetsstücke zöpfischer Entscheidungen fällen, wie es ebenso auch vorkommen kann, daß gewisse Vergehen in dem einen Kanton gar nicht oder nur auf Antrag, im anderen lächerlich gering und im dritten aber geradezu drakonisch bestraft werden. Auch wenn die Rechtsauffassung in den Kantonen nicht so grundverschieden von einander wäre, wie sie wirklich ist, so könnte es nicht als gesunder Zustand aufgefaßt werden, wenn in einem Lande von der Größe der Schweiz 25 verschiedene Strafgesetze bestehen. In zwei Kantonen herrschen noch ganz patriarchalische Zustände; sie besitzen überhaupt kein geschriebenes Recht, sondern nach der Väter Ueberlieferung wird dort Recht gesprochen. Das Vorgehen des deutschen Nachbarreiches zur Einführung eines einheitlichen Gesetzbuches hat auch in der Schweiz neuerdings den Anstoß gegeben, auf die Vereinheitlichung des Rechts hinzuwirken, und Anfangs dieses Jahres hat sich der Souverän, das Volk, mit Mehrheit entschieden, die Rechtseinheit im Prinzipe gutzuheißen. Bis der Entwurf ausgearbeitet, durchberathen und vom Volke sanktionirt ist, wird der gegenwärtige, idyllische Zustand allerdings noch Jahre lang anhalten.

Einen für die noch herrschenden Rechtszustände bezeichnenden Fall lieferte dieser Tage das Kriminalgericht in Schwyz, das einen Gattenmörder zu verurtheilen hat*). Sowohl die Art der Anklage, als der Fall als solcher bieten auch für Fernerstehende Interesse, weshalb ich die Affäre nachfolgend kurz skizzire:

Am 8. Mai d. J. ist an der Axenstraße die 22jährige Gattin des Buchhalters Bernhard Fäßler abgestürzt und im Vierwaldstättersee ertrunken. Der angebliche Unfall geschah jedoch unter solch auffallenden Nebenumständen, daß alle Welt den Gatten des Mordes beschuldigte, und auch die Behörden sich dieser Anschauung nicht entschlagen konnten. Fäßler ist ein äußerst sittenloser Mensch von kaum 21 Jahren, der seiner Frau um jeden Preis ledig werden wollte. Schon mit 18 Jahren hatte er ein Liebesverhältniß mit einer um 25 Jahre älteren Frau, das mit einem noch unaufgeklärten Selbstmorde der Geliebten endete. Auch in seiner Ehe führte er ein zügelloses Leben und bereitete seiner Frau eine wahre Hölle. In den ersten Maitagen machte er mit ihr mehrere Spaziergänge am Vierwaldstättersee, wobei er seine Frau an die gefährlichsten Abhänge führte, angeblich weil es dort die schönsten Blumen gäbe. Auffallend ist, daß Fäßler zum ersten Spaziergange für die Fahrt von Brunnen nach Seelisberg nur ein Retourbillet und dafür noch ein einfaches Billet löste. Als der gefährliche Spaziergang trotzdem ohne Unfall verlief, beschloß Fäßler, am nächsten Tag einen anderen Weg zu wählen, auf dem er leider seine Absicht erreichen sollte. Etwa eine halbe Stunde von Brunnen entfernt befindet sich ein Felsvorsprung, der nahezu 100 Meter hoch zum See senkrecht abfällt. Der Engländer Talbot ist vor einigen Jahren dort verunglückt, und ein Denkstein bezeichnet die Stelle. Dorthin führte auch Fäßler seine Frau. Da der Fels etwa 20 Meter von der Straße entfernt im Gebüsch liegt, war keine Gefahr von unberufenen Zuschauern zu fürchten. Dort befindet sich etwa 1½ Meter tief am Rande ein Hollunderstrauch, der zur Zeit der That in Blüthe stand. Es gehört eine außerordentliche Waghalsigkeit dazu, von diesem Stocke die Blüthen zu brechen, so daß die Angabe Fäßlers, seine Frau sei bei einem solchen Versuche verunglückt, während er abseits stand, absolut unglaublich ist. Wohl aber genügt ein leichter Stoß, Jemanden dort unfehlbar hinunterzustürzen, wo es dann keine Rettung mehr giebt. Es gelang nicht einmal, die Leiche der Frau zu finden. Das Benehmen Fäßlers nach dem Unglück war aber so auffallend, daß man unwillkürlich Verdacht schöpfen mußte. Der Schiffer, mit dem Fäßler von Brunnen nach der Unfallstelle fuhr, erzählt, daß er absolut nicht traurig schien, und soviel schwatzte, daß es unwillkürlich auffallen mußte. Die Staatsanwaltschaft, die Fäßler verhaften und wegen Gattenmordes anklagen ließ, brachte auch noch in Erfahrung, daß er am Tage vor dem Tode der Frau unter ihrem Namen auf die „Volkszeitung" abonnirte, weil dieselbe ihre Abonnenten mit 600 Francs gegen Unfall versichert. Nach einer Reihe weiterer Belastungsmomente schien die unumstößliche Schuld des Angeklagten festzustehen. Jeder andere Staatsanwalt würde nicht gezögert haben, auf Grund dessen das „Schuldig" zu beantragen. Was that aber der Ankläger des Kantons Schwyz? Er erklärte am Beginn der Verhandlung am 22. September: „Die Staatsanwaltschaft ist von der Schuld des Fäßler überzeugt, sie erschrickt aber vor der Verantwortlichkeit, den Angeklagten wegen Mordes verurtheilen zu lassen. Sie stellt den Antrag, es sei der Angeklagte wegen Verbrechens des Mordes an seiner Frau unter hohem Verdachte der Schuld von der Instanz zu entlassen und ihm die Kosten aufzuerlegen."

Ein solcher Ausweg ist wohl in keinem anderen Lande Europas möglich, und es kommt auch manchmal vor, daß dem Antrage der Anklagebehörde Folge gegeben wird. Der davon Betroffene ist ärger daran als ein wirklich Verurtheilter. Er ist Zeit seines Lebens geächtet, rechtlos und vogelfrei. Nicht hinter seinem Rücken braucht man nach ihm zu zeigen, ins Gesicht schleudern kann man ihm jederzeit sein vermeintliches Verbrechen, kein Richter wird ihm Schutz gewähren, „er wurde mangels an Beweisen unter hohem Verdacht der Schuld entlassen."

Hätte im obigen Falle der Ankläger auf der Schuld bestanden, so hätte er ein Todesurtheil fordern müssen und sicher auch erhalten. Ihm bangte davor, diese schwere Verantwortung allein auf sich zu nehmen, er suchte Hilfe bei den Richtern, bei denen er wohl selbst die Verwerfung seines Antrages erwartete. Das Gericht hat dann auch nach langer, langer Berathung am Sonnabend den Wahrspruch verkündet, der Angeklagte sei des ihm zur Last gelegten Verbrechens schuldig und wird deshalb zu dreißig Jahren Zuchthaus und Tragung der Kosten verurtheilt. Der Schwyzer Staatsanwalt war nicht immer so human, vor einigen Jahren hat er der Guillotine für blutige Arbeit gesorgt.

Ein anderer Prozeß, der in manchen Theilen das Gegentheil des vorigen darstellt, wird sich im Oktober in Zürich abspielen. Es handelt sich um das düsterste aller Verbrechen, wie es sonst gewöhnlich nur in der Hefe der Großstadt sich ereignet, um einen Dirnenmord. Im Mai dieses Jahres wurde die Köchin und Prostituirte Kleinhenne aus Baiern ermordet und beraubt in ihrer Wohnung gefunden. Die Polizei entwickelte eine fieberhafte Thätigkeit und verhaftete eine Menge Leute, nur den Thäter nicht. Sie mußte alle Verhafteten wieder freigeben, und fast schien es, daß auch dieser

*) Macedonien. Die geschichtliche Entwickelung der macedonischen Frage im Alterthum, im Mittelalter und in der neueren Zeit, von Dr. Cleanthes Nicolaïdes. Berlin, Verlag von Johannes Räde (Stubrsche Buchhdlung), 1899.

Alexander der Große in der volksthümlichen Ueberlieferung.

Die macedonische Frage, die immer noch drohend im Hintergrund steht und voraussichtlich den nächsten Akt in der Abwickelung der türkischen Frage abgeben wird, wird in einem soeben ausgegebenen Buch von Dr. Cleanthes Nicolaïdes*) behandelt, dessen Aushängebogen uns vorliegen. In dem Streit der Völkerschaften um das Fell des noch nicht erlegten Bären — Serben, Bulgaren, Wallachen, Albanesen und Griechen — vertritt Dr. Nicolaïdes vorzugsweise die griechischen Ansprüche. Auch die Volkssagen müssen beitragen, die hellenischen Rechte zu begründen, und so erzählt der Verfasser, anknüpfend an die Arbeiten des Athenischen Professors N. G. Politis, wie sich das Andenken an den welthistorischen Helden in dem Lande erhalten hat, dem er eine so große Berühmtheit gewonnen hat.

In der hellenischen Volksüberlieferung hat sich das Andenken an keinen Herrscher oder Kriegshelden des Griechenthums so lebendig erhalten wie die Erinnerung an den großen König Alexander. Selbst der letzte Herrscher von Byzanz, Konstantin Paläologos, welcher in dem vergeblichen Ringen gegen die über das hellenische Reich hereinbrechende Fluth die ruthmreiche byzantinische Geschichte mit seinem Heldentode am Romanos-Thore abschloß, selbst er ist als Person aus der Volksüberlieferung verschwunden. Die Sage übertrug vielmehr sein Bild auf den König Marmaromenos, das heißt den in Stein verwandelten König, der (ähnlich dem deutschen Barbarossa-Bilde) in der Gruft der Hagia Sophia die Erfüllung der Zeit abwartet, um wieder ins Leben zurückzukehren. Er wird dann die alte Reichsherrlichkeit wieder aufrichten und die fremden Eroberer aus den hellenischen Landen bis Kokkini Milia (dem Monodendron des Alterthums) zurücktreiben. — Der Name Alexander lebt dagegen bis heute unvergessen in jedem Winkel der von Griechen bewohnten Länder, und der letzte Landmann weiß noch heute zu erzählen von den wunderbaren Heldenthaten, welche der große König in den fernsten Landen vollführt hat.

Wenn der Hirt des Gebirges von einem Wirbelsturm überrascht wird, als dessen Erzeugerin die Schwester Alexanders, die Königin der Nereiden Kyra Kalo (das heißt die schöne Frau), mit ihrem Gefolge angesehen wird, so ruft er erschreckt: „Seid gegrüßt, Ihr Hochherzigen! Bei der Seele des Königs Alexander, thuet mir kein Leid an!" — Ueberall in Macedonien rufen die Landbewohner, wenn ein Gewittersturm naht, zur Besänftigung der Nereiden: „Wir geben Euch Honig und Milch. Soeben ist der große König Alexander vorbeigegangen. Er lebt und regiert!" — Die Seeleute erzählen, daß oftmals auf dem Meere die Tochter Alexanders und der Thalassa erscheint, die schöne Gorgona, deren Leib in einen Fisch ausläuft. Wenn sie dann einem Schiffe begegnet, so klammert sie sich an das Vordertheil und ruft: „Lebt der König Alexander noch?" Antworten die Seeleute: „Er lebt und regirt!" so freut sie sich; der willkommenen Botschaft und breitet eine silberklare Glätte über das Meer. Dann schlägt sie in ihre Laute und singt ein helltönendes, liebliches Lied. Antworten dagegen die Seeleute thörichterweise, er sei gestorben, so schleudert sie voller Zorn das Fahrzeug in die Höhe und verschwindet unter lautem Wehklagen. Aus ihren Thränen aber entstehen Sturmesvogen, welche das Schiff bis ins Innerste erschüttern und in die Meerestiefe mit Mann und Maus versenken.

Wie sehr der Volksglaube die Nymphen und Nereiden der alten Sage mit dem Andenken an den großen König verknüpft hat, zeigt auch folgende Erzählung, welche unter der Landbevölkerung von Kalavryta (im Peloponnes) verbreitet ist:

„Nachdem Alexander der Große den Erdkreis sich unterworfen hatte, kam er auch an jene Stelle, wo das unsterbliche Wasser hervorquillt, und füllte davon zwei Krüge, um in diesem Wasser zu baden und unsterblich zu werden. Einer seiner Unterfeldherren aber, der dem Könige grollte, theilte das Geheimniß den Schwestern Alexanders mit und rieth diesen an, selbst in dem unsterblichen Wasser zu baden, nachher aber die Krüge wieder mit gewöhnlichem Wasser zu füllen. Die Schwestern thaten dies auch, gossen jedoch das Wasser, nachdem sie darin gebadet hatten, auf die Straße, wo von demselben ein Huhn und eine Zwiebelbohne (auch Hundezwiebel genannt) betroffen wurden. Also wurde auch das Huhn unsterblich, indem es alljährlich sein Gefieder wechselt und sich von Neuem verjüngt. Die Zwiebel aber vertrocknet nicht, auch wenn sie im heißen Sommer in freier Luft aufgehängt ist. (Im Süden werden viele Hausgemüse und Obstarten im Sommer aufgehängt, um im Winter gebraucht zu werden.) — Bald aber, nachdem die Schwestern Alexanders in dem unsterblichen Wasser gebadet hatten, wurden sie in die Lüfte gehoben, und wurden sie die Königinnen der Nereiden. Alljährlich entführen sie deshalb aus den Dörfern die schönsten Mädchen und machen auch diese zu Nereiden. So bilden sie sich große weibliche Heerschaaren, mit denen sie in den Gebirgen und Felsschluchten hausen. Kommt ein Wanderer zur Mittags- oder Mitternachtsstunde an ihnen vorbei, so stürzen sich die Nereiden über ihn her, fesseln ihn und quälen ihn unaufhörlich. Ist er jedoch klug und ruft: „Es lebt der König Alexander! Er lebt und regiert!" dann eilen die Schwestern Alexanders herbei und befreien ihn aus den Händen seiner Peinigerinnen."

Die große Verbreitung der Alexander-Sagen begann schon im dritten Jahrhundert, kurz nach dem Tode des großen Königs. Die Sagen entstanden ebenso sehr in den griechischen Ländern Europas wie in Asien und Nordafrika. Auch Aufzeichnungen derselben liegen schon aus dem Anfange des dritten Jahrhunderts vor, und eine Sammlung solcher Einzelschriften stellt die fälschlich dem Kallisthenes zugeschriebene Geschichte Alexanders dar. Dieser „Pseudo-Kallisthenes" ist in der That nur ein Sagenbuch, voll der wunderbarsten Erzählungen über dem Leben und den Thaten Alexanders, worunter man auch bereits die Grundzüge der vorerwähnten Mythe aus Kalavryta findet. Daß es sich hierbei aber nicht um phantasievolle Erfindungen der betreffenden Autoren handelt, zeigt die Sprache diese Bücher, welche von dem Schriftgriechisch der damaligen Zeit sehr bedeutend abweicht und ganz den schlichten Ton der Volksunterhaltung wiedergiebt. Zahlreiche Bearbeitungen der Alexander-Sagen entstanden auch in gebundener Rede, deren Verfasser, wie dies bei fast allen echten Volksdichtungen der Fall ist, unbekannt sind. — Welche außerordentliche Verbreitung diese Schriften sowohl in der römischen wie in der byzantinischen Zeit gefunden hatten, beweist unter anderem die Thatsache, daß noch heute gegen zweihundert Handschriften des Pseudo-Kallisthenes ganz oder zu Bruchstücken erhalten sind. Auch das später in Venedig erschienene „Büchlein vom König Alexander" war im ganzen Mittelalter eines der beliebtesten Volksbücher des Geschenthums.

Das Buch des Pseudo-Kallisthenes wurde im fünften Jahrhundert von Julius Valerius ins Lateinische übersetzt und wurde dadurch die Quelle für die zahlreichen dichterischen

Mord ungesühnt bleiben werde, wie schon einer zuvor. Endlich nach 14 Tagen verhaftete sie einen jungen Metzger, weil — er ein blutiges Hemd zur Wäscherin brachte, und ferner, weil man bei ihm einen gleichen Schlagring fand, wie der war, mit dem die Ermordete erschlagen, und der in ihrem Zimmer aufgefunden wurde. Wenn der Ankläger keine gewichtigeren Beweisstücke beigebracht hat, so ist es begreiflich, daß sich die Anklagekammer nur nach langem Zögern zur Zulassung der Anklage entschließen konnte. Die Staatsanwaltschaft nahm eine schwere Verantwortung auf sich, während die Möglichkeit immer greifbarer scheint, daß auch dieses Verbrechen nicht die verdiente Sühne finden wird. Wie auch der Entscheid sich herausstellen wird, eins wird wenigstens erspart bleiben, daß die Staatsanwaltschaft die Entlassung des Angeklagten „unter hohem Verdachte" verlangen kann. Um diesen Schritt steht das Strafrecht von Zürich jenem von Schwyz noch voran.

Herrschaften und Dienstboten.

Man schreibt uns:

„Schon Jahre lang ist von einer Dienstbotennoth geredet worden. Plötzlich bekam das Wort eine andere Bedeutung, aus der Noth um Dienstmädchen wurde eine Noth der Dienstmädchen, und eine neue Frage unter den vielen brennenden Fragen der Gegenwart ist fertig. Und wie jeder Noth in unserer Zeit ein Helfer ersteht, so fehlt es auch den bedrückten Dienstboten nicht an einem Kämpen, und wie immer ist es die Sozialdemokratie, die sich als solchen aufspielt. Die anfänglich so viel belachte Bewegung ging bekanntlich von dem Herausgeber einer Dienstbotenzeitung aus. In der ersten Versammlung, über die auch wir berichteten, ging es verhältnißmäßig ruhig und sachlich zu. Damals wurde noch die gänzliche Theilnahmlosigkeit der Sozialdemokratie konstatirt, und die Leiter der Versammlung versicherten feierlich, sich jeder politischen Stellungnahme zu enthalten. Das ist seither anders geworden, seit Frau Braun mit der Macht ihrer gewinnenden Beredsamkeit für die „armen, unterdrückten Schwestern" eintritt, sie vor der „Harmonieduselei" mit den Herrschaften warnt, sie zum Klassenkampf aufreizt und sie in langen Resolutionen gegen ihre unwürdige Lage Stellung nehmen heißt. Eine Versammlung in den Augusta-Viktoria-Sälen, endete nur mit einer Erhitzung der Gemüther, und unwillkürlich stehen beide Parteien vor der Frage: „Was nun?" Einige Hausfrauen haben diese Frage schon beantwortet, indem sie ihren Mädchen, die allzu eifrig die Versammlungen besuchten und sich dabei an keine Nachtstunde kehrten, kündigten. Aber wenn auch dies Verbot sich dauernd aufrecht erhalten ließe, und die Herrschaft bei jedem Neuengagement die Bedingung stellen würde: „Kein Versammlungsbesuch!" so wäre die Agitation damit doch nicht unterdrückt. Denn die Freundin der Dienstboten, die Sozialdemokratie, arbeitet nach altbewährtem Rezept, sie sendet Agitatorinnen aus, die die Mädchen direkt aufsuchen und beeinflussen, und die vertheilten Flugblätter wandern von Hand zu Hand. Wie wird schließlich die Antwort der Dienstboten lauten? Ein allgemeiner Streik? Die Sache würde mehr komisch als tragisch ausfallen. Betriebe würden dadurch nicht stocken, Geschäftskrisen würden nicht entstehen, Nationalwohlstand ginge nicht verloren. Es gäbe zwar eine Reihe Unzuträglichkeiten, und da und dort würde die häusliche Behaglichkeit und auch der häusliche Frieden leiden. Aber bald würden sich die Menschen im Allgemeinen und die Frauen und Mädchen im Besonderen bestimmen, daß sie nicht umsonst Körperkräfte und Handgeschicklichkeit besitzen, man würde sich selber bedienen und die durch die technischen Erfindungen sehr erleichterten häuslichen Geschäfte allein besorgen. Wie die Frauen von gestern kochen und selbst überall Hand anlegen konnten, so werden die von heute es wieder lernen, und die Frauen von morgen werden ihren heißen Wunsch nach Unabhängigkeit auch durch Arbeiten auf diesem Gebiet zu erfüllen trachten. Schließlich würde dann die Noth die Dienstmädchen doch wieder zum Nachgeben zwingen, denn sicherlich würden nicht alle andere Arbeitsgelegenheit finden, und vielen würde die gesundene nicht behagen, da sie — trotz alledem — durch ihr früheres Leben verwöhnt sind.

Und so wäre es wohl für alle Theile besser, die zwecklose Kraftprobe bliebe erspart, und Herrschaft und Dienende suchten sich in Frieden zu einigen. Sie brauchen dazu nicht erst in in Versammlungen zu gehen, denn die Dienende hat, wenn sie tüchtig ist, das Ohr der Herrin stets offen, und findet sie es verschlossen, so verläßt sie nach vierzehn Tagen den Dienst, ein neuer ist leicht gefunden. Allerdings muß auch die Hausfrau den guten Willen haben, über berechtigte Klagen nachzudenken und die erkannten Uebelstände abzustellen.

Wo eine allgemeine Unzufriedenheit herrscht, ist immer ein Grund dafür vorhanden. So paßt die vielfach angegriffene Gesindeordnung, die der Herrschaft noch körperliche Züchtigung gestattet, wirklich nicht mehr in unsere Zeit. Auch die Pflicht der Herrschaft, für die Pflege der erkrankten Dienstboten aufzukommen, die so oft zu Streitigkeiten und Unzuträglichkeiten führt, wäre besser in eine allgemeine Krankenversicherung der Dienenden umzuwandeln. Die Forderung von Schlafstätten, die der Hygiene entsprechen, und eines eigenen Raumes zum Aufenthalt für die Freistunden ist eine berechtigte. Jedem im Volke ein menschenwürdiges Dasein, auch den Dienstboten!

Auch die Stellenvermittelung, die jetzt vielfach nur ein Parasitenthum für Herrschaft wie Dienende ist, bedürfte einer gründlichen Reform und würde vielleicht am zweckmäßigsten in eine öffentliche oder kommunale Einrichtung verwandelt.

Ferner gehört auch in dies Kapitel richtige Arbeitseintheilung und ausreichende Bemessung der Freistunden.

Ein Normalarbeitstag läßt sich allerdings für Dienstboten nicht einführen. Das Dienstmädchen ist eben keine gewerbliche Arbeiterin, sondern eine Haushaltungsgehilfin. Wehe, wenn es der Verhetzung gelingen sollte, den Klassenhaß bis in das Innere der Häuser zu tragen, wenn es wahr würde, was Frau Braun behauptet, daß es keine Harmonie zwischen Herrschaft und Dienenden geben könne! Damit würde der Stand der Dienstboten vernichtet werden zum großen Schaden der Dienenden selbst. Die häusliche Beschäftigung bietet große Vortheile gegenüber der Fabrikarbeit, und das wissen die Mädchen recht gut, sonst gingen sie nicht in Dienste, trotz des verlockenden Sirenenliedes von den freien Abendstunden der gewerblichen Arbeiterin.

Die Fabrikarbeit an sich hat keinen Einfluß auf die Moral, aber der Ton, der in den meisten Fabriken herrscht, und mancherlei Einrichtungen wirken schädigend darauf. Dazu kommt die ungünstige Beeinflussung der Gesundheit, die namentlich bei Mädchen, die noch in der Entwickelung begriffen sind, sehr schädigend wirkt. Auch lebt eine Fabrikarbeiterin von der Hand in den Mund, sie kann nichts ersparen, und gelegentliche Arbeitsstockungen bereiten ihr sofort Nahrungssorgen. Dagegen führt das Dienstmädchen ein sorgenloses Leben, das Mahl ist zur rechten Zeit bereit, es hat sein Heim, und die todte Saison ist ihm keine Quelle der Furcht, sondern oft sogar der Freude, da nicht selten die Herrschaft verreist und das Mädchen seinen Verdienst und Ferien hat, ja, meist auch verreisen kann. Da das Mädchen alles frei hat, die Kosten für die Kleidung zum großen Theil durch Weihnachts-, Reisegeschenke und Trinkgelder gedeckt werden, so kann das Mädchen den größten Theil seines Lohnes ersparen. Zwar wird sie keine Kapitalistin, aber in zwanzig Jahren kann sie sich bequem 2000 Mark ersparen, also genug, um sich für ihr Alter eine Leibrente von 200 Mark zu kaufen. Heirathet sie, wie es meistens geschieht, so kann sie sich bis zum 25. Jahre eine ausreichende Aussteuer erspart haben. Dabei lebt sie in den meisten Fällen in einer viel angenehmeren Umgebung als die Fabrikarbeiterin, hat eine reichliche und gute Kost und bleibt in der sittlichen Atmosphäre eines anständigen Hauses vor mancher Versuchung bewahrt. Selbst wenn sie ebenso viel zu arbeiten hat wie eine gewerbliche Arbeiterin, so ist ihre Arbeit doch abwechselungsreicher, daher nicht so aufreibend und mehr dem weiblichen Sinn zusagend. Daß sie in den unteren Ständen als begehrte Heirathspartie gilt, beweist, daß ihre ökonomische Lage keine schlechte ist. Sie wird auch durchschnittlich eine besser situirte Ehefrau als die Arbeiterin, da sie doch wirthschaften gelernt hat.

Zahlreich sind auch die Fälle, wo Mädchen aus dienendem Stande sich zu höherer sozialer Stellung emporgearbeitet haben: ein bildungsfähiges Mädchen verweilt eben nicht jahrelang in der Atmosphäre eines gebildeten Hauses, ohne Bildungskeime in sich aufzunehmen und zu entwickeln. Darum wird Jeder, der es mit den Töchtern unserer ärmeren Volksklassen gut meint, ihnen rathen, den häuslichen Dienst der Fabrikarbeit vorzuziehen, zugleich aber etwas Zeit und Geld auf eine berufliche Ausbildung zu verwenden. Ungeschulte Mädchen finden in besseren Haushaltungen keine Aufnahme; sie sind es dann, die oft in geringen Häusern ausgenutzt werden und dabei so üble Erfahrungen machen.

Eine bessere Vorbildung trägt zur Hebung des Standes bei, die gewiß nur mit Freuden zu begrüßen wäre. Die Hausfrauen sollten selbst den Mädchen die Hand dazu bieten, nicht indem sie sie in falschen Ansprüchen bestärken, sondern indem sie ihnen an ihrer Ausbildung arbeiten helfen. Das alte patriachalische Verhältniß zwischen Herrschaft und Dienenden ist für immer dahin, denn bei aller väterlichen und mütterlichen Fürsorge schloß es ein Bevormundungssystem ein, das sich der Mensch von heute nicht mehr gefallen läßt. Auch die Dienenden lesen Zeitungen, denken und bilden sich ein Persönlichkeitsbewußtsein. Pflegen wir das, indem wir sie zur größeren Selbstverantwortung erziehen. Aber bahnen wir auch überall ein freundlich-wechselseitiges Verhältniß an, gehen wir auf die Interessen der Dienenden ein, wie wir von ihnen Theilnahme für unsere Angelegenheiten, ja oft persönliche Hingabe verlangen. Häusliche Dienstleistungen lassen sich nicht mit Mark und Pfennigen berechnen, es muß von der einen Seite Wohlwollen, von der anderen Treue darauf gelegt werden. Diese Seite der sozialen Frage zu lösen, steht in unserer Macht, und die Hausfrauen müssen das Beste dabei thun."

A. P.

Bearbeitungen der Alexander-Sagen im Abendlande. Auf diesem Wege fand die Gestalt Alexanders auch Eingang in die mittelalterliche deutsche Dichtung. Aber auch unter den mohamedanischen Völkern Vorderasiens lebte die Erinnerung an den heldenhaften griechischen König fort. Der Pseudo-Kallisthenes wurde sogar ins Arabische übersetzt, doch fanden die Sagen auch auf mündlichem Wege eine so große Verbreitung in Afrika, daß sich selbst die Negerfürsten von Travschas am Senegal noch heute rühmen, direkte Nachkommen Alexanders des Großen zu sein.

Unter den Südslaven leben bis heute ebenfalls viele Sagen von Alexander fort. Wahrscheinlich ist dies jedoch nur eine Folge dessen, daß auch bis dorthin das Buch des Pseudo-Kallisthenes gedrungen ist. Als die byzantinischen Gelehrten zur Erleichterung der Slavenbekehrung die slavische Kirchensprache gebildet hatten, die man heute fälschlich als die altbulgarische Sprache ansieht, übersetzten jene griechischen Gelehrten auch den Pseudo-Kallisthenes in diese Sprache, um den Bulgaren ein Volksbuch zu schaffen. Bald darauf übersetzte man dasselbe auch ins Serbische und ins Russische, und die griechischen Priester, welche die Unterweisung der slavischen Stämme in der christlichen Lehre übernommen hatten, erzählten ihnen hierbei auch die Alexander-Sagen, die dann unter dem Volke weitere Verbreitung fanden. (Dies ist die Quelle, aus welcher die Bulgaren ihre Entdeckung schöpften, daß Alexander in Wahrheit nur ein Bulgare gewesen sei und schon vor 22 Jahrhunderten für die Bulgaren den Weltkreis erobert habe!) — Andererseits wird es hierdurch erklärlich, daß sich auch unter den Illyriern und ihren Nachkommen, den Albanesen, die Alexander-Sagen verbreiteten und sich dort bis auf die heutige Zeit erhalten haben, ohne dadurch die Behauptung zu rechtfertigen, daß Philipp und Alexander etwa Illyrier oder Albanesen gewesen seien.

Jedenfalls hat sich seit zwei Jahrtausenden das nationale Empfinden des gesammten griechischen Volkes, besonders aber unter der einfachen Bevölkerung des Landes, der Gebirge und der Inseln, in keiner anderen Gestalt der Geschichte mehr verkörpert, als in der Person Alexanders. Aber so sehr man auch mit seinem Namen die ruhmvollen Thaten am Euphrat, am Indus und am Nil verbindet, so ist er für jeden Griechen doch immer nur der große macedonische König, dessen Stammland zugleich die Wiege aller staatlichen Größe und Macht des Hellenenthums ist. So lange es Hellenen giebt, wird daher auch für sie das Vaterland Alexanders ein unveräußerlicher Theil des gemeinsamen hellenischen Vaterlandes bleiben.

Die „Oceanic" in Newyork.

(Von unserem Korrespondenten.)

Newyork, Mitte September.

Am 13. September ist das größte Schiff, das die Welt jetzt besitzt, der White Star-Linien-Dampfer „Oceanic", nach einer Reise von etwa 6 Tagen 2 Stunden ab Queenstown in den Hafen von Newyork eingelaufen. Das Fahrzeug hat eine Länge von 704 Fuß, während der „Great Eastern" nur 680 Fuß lang war. Es brachte 1405 Passagiere mit, davon 385 in erster Kajüte, 230 in zweiter Kajüte und 790 im Zwischendeck, und beförderte 930 Säcke mit europäischer Post. Die Maschinen der „Oceanic" können 28,000 Pferdekräfte entwickeln, trotzdem wurde auf dieser Jungfernreise nur eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 19½ Knoten erzielt, das ist 10 Prozent weniger als „Kaiser Wilhelm der Große" gewöhnlich hat. Die Ankunft des Ozeankolosses hat in Newyork Sensation gemacht, die Massenansammlungen bei dem prächtig mit Wimpeln geschmückten Schiffe erinnern an jene Tage im Jahre 1838, wo zuerst kurz hinter einander zwei englische Dampfer die Reise über den Ozean gemacht hatten und nahe der Battery in Newyork landeten. Es ist sehr interessant, die Zunahme der Tonnenzahl zu beobachten, den die Ozeandampfer seit Beginn der transatlantischen Dampfschiffahrt, besonders aber im letzten Drittel des Jahrhunderts, aufzuweisen haben. Folgende Tabelle, in der die vereinzelte verunglückte Erscheinung des „Great Eastern", der genau ein Menschenalter zu früh kam, ausgelassen ist, zeigt, in wie konstanter Weise die Schiffe sich vergrößerten.

Der 1853 erbaute	Dampfer	Lengai	hatte	2,103 To.
„ 1865	„	„ City of Newyork	„	3,523 „
„ 1874	„	„ City of Berlin	„	5,491 „
„ 1881	„	„ City of Rome	„	8,144 „
„ 1889	„	„ Paris	„	10,629 „
„ 1893	„	„ Lucania	„	12,502 „
„ 1897	„	„ Kaiser Wilhelm der Große	„	14,394 „
„ 1899	„	„ Oceanic	„	17,800 „

Seit 33 Jahren hat sich der Tonnengehalt der Ozeanriesen geradezu verfünffacht. In „Kassiers Magazine", dem vorstehende Tabelle entnommen wurde, wird ausgeführt, daß, wenn die Fassungskraft der Dampfer in den nächsten 33 Jahren in derselben Proportion sich steigern würde, der „Rekordbrecher" 65,000 Tonnen enthalten würde. Seine Dimensionen würden 1100 Fuß Länge, 120 Fuß äußerste Breite am Oberdeck und 75 Fuß Tiefgang sein. Es ist indessen kaum anzunehmen, daß derartige Monstra je gebaut werden. Schon die Häfen und deren Wasserstandsverhältnisse würden sie nicht verwendbar werden lassen.

Feuerversicherung und Pariser Weltausstellung.

(Nachdruck verboten.)

Nicht die letzte Voraussetzung für das Zustandekommen einer Ausstellung ist, daß für die auszustellenden Gegenstände hinreichende Deckung gegen Verluste durch Feuerschaden beschafft wird. Brände auf Ausstellungen sind kein ungewöhnliches Vorkommniß. Wenn sie auch nicht immer den Umfang annehmen wie der Brand der Hygieneausstellung 1882 in Berlin, der ¾ Millionen Mark Schaden verursachte, so muß doch jeder Aussteller mit der Möglichkeit rechnen, daß seine Objekte von einem Feuerschaden betroffen werden können. So entstanden, um ein weiteres Beispiel in Erinnerung zu bringen, auf der elektrotechnischen Ausstellung 1891 in Frankfurt a. M. 23 Brände, von denen allerdings nur zwei einen materiellen Schaden anrichteten, der überdies unbedeutend war und mit circa 3000 Mark beglichen wurde. In Frankfurt waren es die vorzüglichen Löscheinrichtungen, die aufmerksame Ueberwachung der Ausstellung und die prompte Hilfeleistung der Löschmannschaften, wodurch größere Schäden infolge der ausgebrochenen, verhältnißmäßig sehr zahlreichen Brände verhütet wurden. Auch in dieser Hinsicht ist jede Ausstellung die Quelle neuer Erfahrungen, die naturgemäß den späteren Ausstellungen zu Gute kommen.

Dem entsprechend ist anzunehmen, daß bei der Pariser Weltausstellung im nächsten Jahre Vorbeugungs- und Schutzmaßregeln gegen Feuersgefahr in ausgiebigem Umfange getroffen werden, wozu gehört, daß die einzelnen Gebäude der Ausstellung in möglichst großer Entfernung von einander aufgestellt werden, um das Uebergreifen eines ausgebrochenen Brandes von einem Gebäude auf das andere zu verhüten. Trotz bester räumlicher Vertheilung werden freilich die Ausstellungsobjekte, die in einem, namentlich in dem Hauptausstellungsgebäude vereinigt sind, immer noch ganz enorme Werthe repräsentiren. Bestimmte Angaben hierüber liegen zur Zeit noch nicht vor, da bisher eine Schätzung der Werthe aller für die Ausstellung angemeldeten Gegenstände nicht möglich war. Wir erfahren aber, daß bereits in nächster Zeit Verhandlungen mit den deutschen Feuerversicherungsgesellschaften über die Versicherung der deutschen Ausstellungsgegenstände auf der nächstjährigen Weltausstellung in Paris eingeleitet werden sollen. Daß die Regelung der Versicherungsfrage schleunigst in Angriff genommen wird, ist durchaus nothwendig, denn es gilt auch hierbei, einige Schwierigkeiten zu überwinden. Wesentlich ist vor allem, daß die Höhe der ganzen in Frage kommenden Versicherungssumme, so weit angängig, bald ermittelt wird. Die deutschen Aussteller sind auf die deutschen Feuerversicherungsgesellschaften angewiesen, da die ausländischen Gesellschaften vollauf durch die Aussteller ihres Landes in Anspruch genommen sind. Je früher die deutschen Gesellschaften über die Höhe des Versicherungsbedürfnisses unterrichtet sind, desto besser werden sie für dessen Befriedigung sorgen können. Eine Grenze ist ihnen hierbei allerdings dadurch gesteckt, daß keine von ihnen in Frankreich arbeitet, und daß ihre Rückversicherer von ausländischen Gesellschaften in erheblichem Maße für die Pariser Ausstellung in Anspruch genommen werden, so daß die deutschen Gesellschaften deshalb nur schwer und keinesfalls für so hohe Summen Rückdeckung für die Pariser Ausstellungsversicherungen erlangen können, wie es bei in Deutschland gelegenen Versicherungen der Fall sein würde. Ferner haben einige deutsche Gesellschaften mit den Bestimmungen ihrer Statuten zu rechnen, nach denen sie im Auslande überhaupt nicht oder blos in bestimmten Staaten Versicherungsgeschäfte betreiben dürfen. Diese und vielleicht noch die eine oder andere Schwierigkeit werden die deutschen Gesellschaften aber ebenso glatt überwinden wie bei gleichen Anlässen früherer Jahre, und die Interessen der deutschen Aussteller werden von dieser Seite in jeder Weise gewahrt werden.

Vielleicht sieht sich dann auch die preußische Regierung veranlaßt, ihre an ein Verbot der Versicherung Pariser Ausstellungsgegenstände grenzende Verfügung vom 22. Juni d. J. aufzuheben. Diese Verfügung bezieht sich allerdings nicht blos auf Versicherungen in Paris, sondern ganz allgemein auf die Versicherung von im Auslande befindlichen Gegenständen bei einer preußischen Gesellschaft. Das Ministerium des Inneren hat es für zweckgemäß erachtet, das ganz veraltete preußische Gesetz, welches am 8. Mai 1837 „zur Abwendung von Mißbräuchen bei der Versicherung von Gegenständen des Mobiliarvermögens gegen Feuersgefahr" erlassen worden ist, und durch welches die Vorlegung jedes Versicherungsantrags sowie die Prüfung desselben bezüglich etwaiger Ueberversicherung durch die Polizeibehörde vorgeschrieben wird, folgendermaßen zu interpretiren: „Ist die Polizeibehörde im Einzelfall außer Stande, durch die ihr zu Gebote stehenden Mittel die erforderlich scheinende Kenntniß von der Richtigkeit der in der Police enthaltenen Werthangaben zu erlangen, so wird die Aushändigung der Police und damit der Abschluß des Versicherungsgeschäftes, soweit hierbei im Auslande befindliche Sachen in Frage stehen, zur Vermeidung der in § 31 des Gesetzes angedrohten Strafe (10 bis 500 Thaler) unterbleiben müssen."

Da die meisten (17 von 29) und darunter die leistungsfähigsten deutschen Feuerversicherungsaktiengesellschaften preußische und somit der vorstehenden Verfügung unterworfen sind, und da andererseits die Polizeibehörden vielfach ganz außer Stande sein werden, sich „die erforderlich scheinende Kenntniß" von der Richtigkeit der Angaben über die Werthe der Ausstellungsobjekte zu verschaffen, so würden nach dieser Verfügung viele Aussteller ihre Objekte in Paris nicht versichern können und somit überhaupt an der Beschickung der Ausstellung behindert sein. Die Verfügung ist um so unverständlicher, las das Ministerium schon vor Erlaß derselben auf alle dabei in Betracht kommenden Umstände aufmerksam gemacht worden war. Zum Beispiel ist es den Polizeibehörden in Preußen gleichfalls ganz unmöglich, die Angaben über die Werthe von Waaren zu kontrolliren, die ein in Preußen ansässiger Kaufmann für seine Rechnung in einem Auslandshafen, Buenos Ayres, Schanghai 2c., verfrachten läßt. Die Polizei muß also auch hier die Genehmigung zur Versicherung versagen, infolge dessen die Waaren unversichert, die Kommissionente mangels einer Feuerversicherungspolice unübertragbar bleiben, und der Seehandel die schwerste Schädigung erleidet; oder die preußischen Versicherungsnehmer sehen sich durch ihre eigene Regierung gezwungen, bei ausländischen Gesellschaften zu versichern. Es würde deshalb nicht genügen, wenn das preußische Ministerium des Inneren die in Rede stehende Verfügung vom 22. Juni c. blos für die Pariser Ausstellung außer Kraft setzen wollte, sondern das Ministerium muß, veranlaßt durch den elatanten Beweis für die Zweckwidrigkeit seiner Anordnung, diese sowie mehrere andere fehlgreifende Verfügungen in Versicherungssachen aus der Aera v. d. Recke schleunigst gänzlich aus der Welt schaffen.

HANDELS-ZEITUNG.

Wochenschau.

Von **J. Wiener.**

Der Geldstand

zeigte in der jüngsten Woche wieder ein kritischeres Aussehen. An der Newyorker Börse stieg Geld bis auf 20 pCt., indem die Wirkungen einer Periode starken industriellen Aufschwunges, lebhafter Börsenspekulationen und umfangreicher Gründungen durch das Drohen der Kriegsgefahr in Südafrika verschärft wurden. Aber auch in Berlin erfuhren die Geldsätze Steigerungen, wenngleich nicht in dem grotesken Maassstabe, der amerikanischen Verhältnissen eigenthümlich ist. Der Privatdiskont hat wieder die Höhe der Bankrate erreicht, und so sehr die Reichsbank bestrebt ist, dem Lande einen über 5 pCt. hinausgehenden Diskont zu ersparen, scheint sie die Heraufsetzung desselben doch nur noch um eine kurze Frist hinausschieben zu können. In steigender Richtung bewegte sich aber auch der Preis für Ultimogeld. Der Satz von 6 pCt., mit dem die Deutsche Bank in der vorigen Woche Ultimogeld abgegeben hatte, war ein Tendenz-Zinsfuss gewesen, d. h. das Geld war mit der anerkennenswerthen, wenn auch schliesslich erfolglos gebliebenen Tendenz verliehen worden, die damals besonders ängstlich gewordene Börse zu beruhigen. Der Lage des Geldmarktes selber aber entsprach der Satz von 6 pCt. nicht, sondern er blieb hinter dem unter den gegenwärtigen Verhältnissen natürlichen Stande zurück, und so ist der Kurs für Ultimogeld weiterhin um nicht viel weniger als ein Prozent gestiegen, damit aber auch die vorher durch den niedrigeren Satz verursachte Beruhigung der Börse verloren gegangen.

* * *

Hinter den Kulissen des Montanaktienmarktes.

Dem Einflusse, den die Versteifung des Geldmarktes und die Transvaal-Frage auf die Börse ausübten, glaubte diejenige Gruppe von Spekulanten, die an der Berliner Börse unter dem Namen eines Kölner Vereins zusammengefasst werden, Trotz bieten zu können, indem sie mit umfassenden Käufen auf dem Montanaktienmarkt vorging. Sie stützte sich hierbei auf die Beschlüsse des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates, die Preise um eine Mark zu erhöhen und die Produktioseinschränkung aufzuheben, sowie auf die infolge davon erwartete Erhöhung der Kokespreise, die inzwischen ebenfalls bereits vorgenommen worden ist, wenn auch die offizielle Bestätigung der Thatsache in auffälliger Weise verzögert wird. Eben nun, wo die erwähnte Gruppe ihre Käufe auf dem Montanaktienmarkte vorgenommen hatte, wurde die Börse von dem Beschlusse der Harpener Bergbaugesellschaft überrascht, das erst vor wenigen Monaten um 6 Millionen M. erhöhte Aktienkapital von Neuem um über 5 Millionen M. heraufzusetzen. In einer für neue finanzielle Transaktionen im Ganzen so wenig günstigen Zeit war dies eine Nachricht, die an der Börse eine Verstimmung hervorrief und auf den Kurs der Harpener Aktien, damit aber auch auf andere Montanpapiere einen Druck ausübte. Dass die Harpener Gesellschaft diesen Beschluss, der unter den gegenwärtigen Verhältnissen geeignet war, die Kurse auf dem Montanaktienmarkt ins Weichen zu bringen, gerade in einem Augenblick fasste oder bekannt werden liess, in dem eine neue Haussespekulation in jenen Papieren eingegangen worden war, wollte man an der Börse nicht als einen Zufall ansehen, und es knüpften sich daran allerhand Kommentare. Die Kurssteigerungen, die durch jene Käufe bewirkt worden waren, hätten, so meinten die Einen, den der Harpener Gesellschaft nahe stehenden Kreisen eine günstige Gelegenheit geboten, in den Aktien der Gesellschaft Verkäufe vorzunehmen, die sich nunmehr mit der Ausgabe neuer Aktien in gewinnbringender Weise decken liessen. Eine andere Version knüpfte an die Persönlichkeit an, von der die jüngsten Käufe von Montanaktien in erster Reihe ausgegangen waren. Dieselbe hatte vor einiger Zeit die Harpener Gesellschaft in ihrer Absicht, sich mit der Zeche Centrum zu vereinigen, zu stören gewusst. Man erblickte hiernach einen Akt der Revanche darin, wenn die Harpener Gesellschaft in einem Augenblick, wo jene Persönlichkeit eine Aufwärtsbewegung inszenirte, die Ausgabe neuer Aktien ankündigte, von der in der gegenwärtigen Situation ein für das Kursniveau nachtheiliger Einfluss zu erwarten war. Doch das sind mehr oder minder gewagte Kombinationen der Börse. Braucht die Hagener Gesellschaft nun einmal neues Geld — und es kann nicht gut angenommen werden, dass sie ihr Aktienkapital ohne einen solchen Bedarf erhöht —, so ist es für sie in der That vortheilhafter, das Geld mit der Ausgabe neuer Aktien zu beschaffen, als durch die Ausgabe von Obligationen, obgleich die „schweren Opfer", mit denen nach der Auslassung der Verwaltung die Ausgabe von neuen Schuldverschreibungen verbunden wäre, ein wenig nach Uebertreibung klingen. Aber freilich, Obligationen lassen sich gegenwärtig nicht gerade leicht unterbringen, während die neuen Aktien, die mit einem mässigen Agio ausgegeben werden sollen, ihre Abnehmer finden und die Reserven der Gesellschaft heben würden. Und — um auch das nicht zu vergessen — bedeutet für die Bankiers der Gesellschaft die Ausgabe von Obligationen ein Geschäft, das im besten Fall auf einen sehr kleinen Gewinn beschränkt bleibt, während sich an der Ausgabe junger Aktien direkt und indirekt sehr viel mehr verdienen lässt.

* * *

Exekutionen hier und auswärts.

Die Verkäufe, durch die der in der jüngsten Woche eingetretene Kursrückgang verursacht wurde, waren zum Theil unfreiwilliger Natur. An der Berliner Börse waren es anscheinend in wiederholten Fällen Engagements von Bankangestellten, die zur Exekution gelangten. Dass diesen überhaupt Gelegenheit zu umfangreichen Spekulationen gegeben wird, ist eine Thatsache, die gerade von Denjenigen bedauert werden muss, die von ernstem Interesse für diese Kreise erfüllt sind. Denn die Spekulationen der Angestellten sind in nicht seltenen Fällen mit moralischem und materiellem Verfall verknüpft. Zum Mindesten enthalten sie die Verleitung zur Ausnutzung von Indiskretionen, die gegen die Moral des Geschäftslebens verstösst. Treten aber erst Verluste ein, so entsteht die Gefahr, dass auch die verwerflichsten Mittel zu ihrer Deckung angewendet werden. Die Exekutionen in Wien wurden für diejenigen Elemente der österreichisch-ungarischen Spekulation ausgeführt, die ebenso in den Zeiten der Aufwärtsbewegung wegen ihrer Ausschreitungen im Kaufe von Papieren, wie während des Niederganges wegen der Dringlichkeit gefürchtet sind, mit der die Verkäufe für sie ausgeführt werden müssen.

* * *

Die Erschwerung neuer Rentengeschäfte.

Die Schwierigkeiten, unter denen der Effektenmarkt gegenwärtig zu leiden hat, wirken in gesteigertem Maassstabe auf die festverzinslichen Papiere, die schon in der für die Börsen besseren Zeit hart bedrängt waren. Unter diesen Umständen hat das Interesse, das für mancherlei neue Finanzoperationen an den Tag gelegt wird, etwas von platonischer Liebe an sich. Wenn die Berliner Handelsgesellschaft es sich angelegen sein lässt, den Angriffen entgegenzutreten, die sich gegen die Aenderung der Pfänder für die serbischen Anleihen richten, so mag sie damit den Zweck erreichen, eine ihrer Ansicht nach ungerechtfertigte Beunruhigung von den Besitzern der alten serbischen Anleihen fernzuhalten. Bis zu dem Optimismus, dass die neue serbische Eisenbahnanleihe in absehbarer Zeit emittirbar werde, versteigt sich indess wohl auch Herr Fürstenberg nicht. Die Deutsche Bank ist damit beschäftigt, die Bedenken aus dem Wege zu räumen, die sich in der Zulassungsstelle der Berliner Börse gegen die Einführung der neuen bulgarischen Anleihe erheben. Aber dass sich die Anleihe, auch wenn sie die Zulassungsstelle passirt hat, mit Erfolg emittiren lassen wird, hält vermuthlich auch Dr. Siemens einstweilen für wenig wahrscheinlich. Und Aehnliches lässt sich von der Konvertirung der türkischen Zollanleihe sagen. Direktor Berger von der Ottomanbank hielt sich jüngst in Konstantinopel auf, um die Zustimmung der Pforte zu diesem Geschäfte einzuholen. Aber auch wenn er diese erlangt hätte und sich nicht statt dessen nur in den Gärten des Sultans hätte ergehen dürfen, wäre ja doch die Ausführung der Finanzoperation für absehbare Zeit unmöglich.

△ Wochenbericht vom Produktenmarkt.

Berlin. 30. September, Vorm. In den ersten Tagen der abgelaufenen Berichtswoche war das Wetter anhaltend nass und herbstlich kühl, seit drei Tagen ist es aber ziemlich trocken und auch wärmer geworden. Seit heute Nacht ist indess wieder Regenwetter eingetreten. Bezüglich des Ertrages der Kartoffelernte liegen vielfach Klagen vor; doch wird man über das thatsächliche Ergebniss wohl erst ein Urtheil fällen können, wenn die Ernte-arbeiten weiter vorgeschritten sind. Die Qualität der neuen Kartoffeln ist meist sehr gut. In England war das Wetter herbstlich und nass, im Allgemeinen aber günstig. Die Druscharbeiten gehen deshalb flott vorwärts, und das Resultat derselben erfüllt voll die bisherigen Erwartungen, indem sich 32—33 Bushels per Acre ergeben. Betreffs der Qualität des neuen Weizens hört man nur Gutes, es sind sehr schwere Qualitäten nicht selten. Zweifellos ist dabei noch ein ziemlich grosses Quantum alten Weizens in den Händen der Landwirthe. In Frankreich hat reichlicherer Regenfall die Wünsche der Laudwirthe erfüllt und den Boden für die Herbstsaaten geeignet gemacht. Die offizielle Erntestatistik schätzt den Ertrag höher als im Vorjahre, so dass Frankreich in diesem Erntejahr einen Zuschuss vom Auslande überhaupt nicht nöthig haben wird. Spanien braucht in diesem Jahre mehr Weizen vom Auslande als sonst; in den 4 Monaten Mai bis August sind dort 700,000 Qrs. Weizen eingeführt gegen 130,000 Qrs. in der gleichen Periode 1898 und 290,000 Qrs in 1897. Im Hinblick auf diese Steigerung der Einfuhr hat die Regierung den vorübergehend ermässigten Zoll wieder heraufgesetzt. Italien importirt ebenfalls grosse Mengen fremden Weizens und ist der Hauptabnehmer für den Export Russlands. In Russland nehmen die Vorräthe in den Hafenplätzen nur langsam zu, trotzdem die Exportthätigkeit gering ist. Vom 1. August bis 16. September wurden 629,250 Quarters exportirt, gegen 780,660 Quarters in 1898 und 2,055,810 Quarters in 1897. In Argentinien sind die Aussichten für die nächste Ernte nicht ungünstig, wennschon vereinzelt über Schaden durch Heuschrecken geklagt wird. In den Vereinigten Staaten dauern die starken Anlieferungen der Landwirthe fort, doch besteht ein grosser Theil dieser Zufuhren aus vorjähriger Waare. In Minneapolis sind z. B. im August nur 1094 Waggons neuer Weizen zugeführt worden, gegen 3172 Waggons alter Waare. Im August 1898 stellten sich die Zufuhren auf 4638, resp. 553 Waggons. Der „Orange Judd Farmer" berechnet den Ertrag der diesjährigen Weizenernte auf 530,000,000 Bushels. Bei einem alten Vorrath von 130,000,000 Bushels würden also für dies Jahr verfügbar sein 660,000,000 Bushels, während im vorigen Jahre die Ernte 710,000,000 Bushels ergab mit einem alten Vorrath von 40,000,000 Bushels. Damals standen also 750,000,000 Bushels zur Verfügung. Bei einem Verbrauch des Landes selbst von 400 Millionen Bushels sind aus der vorletzten Ernte 222 Millionen Bushels exportirt worden. Bei einem gleich grossen Export in dieser Erntesaison würden also die Vorräthe im Lande auf einen ungewöhnlich kleinen Bestand zusammenschrumpfen. An den Märkten der Vereinigten Staaten machte sich in der Berichtswoche daraufhin eine stärkere spekulative Thätigkeit bemerkbar. Der Umstand, dass Europa in diesem Jahre mit 60 pCt. seines vom Auslande zu beziehenden Weizenbedarfes auf Nordamerika angewiesen ist, veranlasst die amerikanischen Landwirthe, mit ihrer Waare zurückhaltender zu sein. Ueberdies sind sie zur Zeit stark mit der Herbstbestellung beschäftigt. Aus diesen Gründen erklärt es sich, dass die Zufuhren im Nordwesten in den letzten Tagen stark abgenommen haben. In Newyork ist der Preis infolge davon trotz des sehr hohen Geldstandes seit einer Woche um ½ C. gestiegen. In England herrschte besonders am Anfang der Berichtswoche lebhaftere Nachfrage nach fremdem Weizen, und die Preise erfuhren eine leichte Besserung. Die für Monate hinaus gesicherte starke Versorgung und die eigene gute Ernte machen indess die Käufer vorsichtig. In Frankreich sind die Weizenpreise nach anfänglicher Festigkeit unter den Schlusswerth der Vorwoche gewichen. In Belgien waren die Märkte für Weizen schwach. In Amsterdam ist Roggen nach vorübergehender Besserung unverändert. In Oesterreich-Ungarn haben die Preise für Weizen seit einer Woche um ca. 20 Kr. nachgegeben, da die Zufuhren aus der eigenen Ernte sehr gross waren. In Deutschland waren die Binnenmärkte bei anhaltend guter Nachfrage für den Konsum recht fest. In Hamburg herrschte regerer Begehr nach guten kleberreichen Sorten fremden Weizens und nach Roggen. Die feste Stimmung ging aber schliesslich verloren, als das Angebot inländischer Waare wieder stärker hervortrat. Am hiesigen Getreidemarkt blieb der Artikel **Roggen** tonangebend. Die Zufuhren waren zwar ziemlich reichlich, doch hielt die Nachfrage nach effektiver Waare für Sachsen in einem Umfange an, dass ein grosser Theil der angekommenen Kahnladungen dorthin verkauft, resp. abgelenkt wurde. Die Preise stellten sich dabei um 2—3 M. höher als diejenigen für September- und Oktober-Lieferung. Auch die hiesigen Mühlen, die bei dem sehr flotten Mehlabsatz nur schwach versorgt sind, traten als Käufer auf. Der Markt zeigte infolge davon grosse Festigkeit und eine steigende Tendenz, die erst erschüttert wurde, als stärkere und billigere Angebote auf Abladung im Frühjahr aus Russland an den Markt kamen, und als das vorübergehend bessere Wetter die Hoffnung auf eine baldige Bergung der Kartoffelernte eröffnete. Die Forderungen der Ablader in den Vereinigten Staaten sind neuerdings wieder so weit erhöht, dass Erwerbungen von dort ausgeschlossen sind. Die Verschiffungen von Roggen aus den deutschen Ostseeprovinzen nach Skandinavien dauern fort. Im Lieferungsgeschäft wurden die September-Verpflichtungen ohne eine merkliche Preisverschiebung erledigt. Die Tendenz blieb aber im Allgemeinen fest, wenn auch mit dem Auftreten stärkerer Angebote aus Russland die Preise zeitweise etwas gedrückt wurden. Oktober-Lieferung wurde gestern mit 152¼ M. oder 1¼ M. höher, Dezember mit 149¼ M. und Mai mit 147 M. oder ½ M. höher als vor einer Woche bezahlt. In **Weizen** fand der Preis eine Stütze an der festen Haltung des Roggenmarktes; doch hielt die Aussicht auf die im Oktober bevorstehenden starken Zufuhren und Lieferungen eine stärkere Preissteigerung zurück. Effektive Waare war wenig begehrt. Das Lieferungsgeschäft war ziemlich still, doch zeigt sich eine entschieden gute Meinung für die hinteren Sichten, welche auch in einer Steigerung des Reports zum Ausdruck kam. Oktober zog im Laufe der Woche um ¼ M. auf 152¼ M., Dezember um ¾ M. auf 157¼ M. und Mai um 1 M. auf 162 M. an. **Hafer** ist vom Inlande, besonders aus Schlesien, stark angeboten, und auch von Nordamerika und aus Russland stehen stärkere Zufuhren in Aussicht, so dass die Haltung des Marktes sich abschwächte. Hier am Platze war geringe Waare wenig beachtet und billiger, während gute Qualitäten zu ziemlich behaupteten Preisen Abnehmer fanden. Das Lieferungsgeschäft war still, die Preise bleiben nach leichten Schwankungen unverändert. Oktober-Lieferung wurde gestern mit 128¾ M. bezahlt. Der Absatz von **Mais** bleibt sehr stark; indess kam ausreichende Zufuhr heran. Oktober-Lieferung wurde gestern mit 97¼ M. bezahlt. Für **Roggenmehl** zeigte sich in der Berichtswoche starke Nachfrage zu anziehenden Preisen. Im Lieferungsgeschäft zogen die Preise bis zum Mittwoch nicht unerheblich an, konnten sich aber unter dem Einfluss der schliesslichen Abschwächung des Roggenmarktes nicht voll behaupten; Oktober wurde gestern zu 20 M., Dezember zu 19,80 M. und Mai zu 19,50 M. umgesetzt. **Kleie** bleibt andauernd knapp, so dass hohe Preise bewilligt werden müssen. Auch das Geschäft in **Weizenmehl** war lebhafter; geringere Marken fanden als Beimischung zum Roggenmehl guten Absatz. Das Geschäft in **Rüböl** war in der ersten Hälfte der Woche ziemlich belebt bei fester Tendenz, später schwächten sich die Preise wieder etwas ab, und es wurde gestern für Oktober 20 Pf. weniger, nämlich 48,70 M., gezahlt, Dezember brachte 48,50 M., Mai 48,70 M. In **Spiritus** wurden täglich noch etwa 30,000 Liter 70er Locowaare umgesetzt. Da das Angebot reichlich war, gab der Preis für die Woche um 80 Pf. auf 44,20 M. nach. Im Lieferungsgeschäft wurden die restlichen Lieferungsverbindlichkeiten zu stark schwankenden Preisen erledigt; der Preis ging von 47,60 auf 46,20 M. zurück und schloss gestern wieder 47,30 M.

✕ **Berlin,** 29. September. (Originalbericht vom Textilmarkt.) Die vorige Woche in London eingetretene bedeutende Preissteigerung in Wolle hat seitdem die Folge gezeitigt, dass auf den Berliner Wolllägern in den letzten Tagen mehr Leben als seit langer Zeit herrschte. Es wurden bedeutende Posten an inländische Tuch- und Stofffabrikanten zu steigenden Preisen abgesetzt. Aehnlicher Aufmerksamkeit erfreute sich der Garnmarkt. Auch zu Gunsten des Stoffmarktes macht sich die festere Stimmung geltend, und manches wegen der Preisfrage verzögerte Geschäft kam zu befriedigendem Abschluss. Gleichzeitig ist eine Festigkeit am Baumwollmarkt zu konstatiren, die zunächst aber ein Produkt der Spekulation ist. Es heisst, dass infolge der längeren Flauheit am Baumwollmarkt viele Spinner und Weber mit Deckungen für übernommene Lieferungen im Rückstand geblieben sind, indem sie glaubten, dass mit einer Verschiebung der Deckung nichts verloren, sondern wahrscheinlich gewonnen werde. Die Lage des Flachsmarktes ist fest, weil die schlechte Ernte in Russland die Preise stark erhöht hat; der Absatz von Garn und Leinen ist durchaus befriedigend; dies gilt auch von der Thätigkeit der Fabriken in allen Textilbranchen. — Von anderer Seite wird uns berichtet, dass der Platzverkehr in wollenen und halbwollenen Webwaaren in dieser Woche nicht von grosser Bedeutung war. Die Damenmäntelkonfektion ist mit ihrem Bedarf vorläufig gedeckt, und auch in Herrenstoffen fanden grössere Umsätze nicht statt. Für Baumwollwaaren werden höhere Preise gefordert und bewilligt. Die Lage des Wirkwaarengeschäftes, ebenso der Geschäftsgang in der Teppich- und Deckenbranche ist zufriedenstellend.

Magdeburg, 29. Sept. Rohzucker. Der Geschäftsverkehr in dieser Woche nahm einen ziemlich grossen Umfang an, indem eine weitere Anzahl Rohzuckerfabriken den Betrieb eröffnete und mit Offerten an den Markt trat. Zunächst waren es wie in der Vorwoche die erstfertigen und prompt lieferbaren Kornzucker, welche von mehreren Raffinerien gefragt und gut bezahlt wurden. Die Preise dafür konnten sich gegen die vorwöchentlichen Schlussnotirungen 5 Pf. der Centner bessern. Weniger prompte Lieferung erzielte nicht die höchsten Notirungen, und als im weiteren Verlaufe der Woche das Angebot sich mehrte, trat ein allgemeiner Rückgang ein, der sich am Schluss der Woche auf ca. 30 Pf. per Centner beziffert. Aufgeld für prompt rollende Waare wurde schliesslich nicht mehr oder doch nur vereinzelt gezahlt. Nachprodukte blieben nur schwach angeboten und stellten sich gegen die Vorwoche ca. 10 Pf. per Centner niedriger. Wochenumsatz aus erster Hand 193,000 Ctr. Raffinirter Zucker. Das Geschäft in dieser Woche war wieder ein ruhiges, so dass nur für den dringendsten Bedarf einige Umsätze zu den notirten Preisen zu verzeichnen sind. Auf Lieferung kamen nur einige Abschlüsse zu Stande. Preise für greifbare Waare und Waare auf kurze Lieferung einschliesslich Verbrauchssteuer: *Krystallzucker I. mit Sack 24,25 M., Würfelzucker I. mit Kiste 27,75 M.*, do. II. mit Kiste 25,50 M., Gemahlene Brodraffinade mit Sack 26,25 M., do. Raffinade mit Sack 24,75 bis 25,00 M., Gemahlener Melis I. mit Sack 23,62½ M. Melasse ist nicht notirt.

Magdeburg, 29. Sept. Zuckerrüben. Nach F. O. Licht ist für die Gewichtsentwickelung der Rüben die Witterung der letzten Woche nicht als ungünstig zu bezeichnen, wenn schon die Meldungen durchaus verschieden, zum Theil widersprechend lauten. Die Zahl der arbeitenden Fabriken ist inzwischen erheblich gestiegen — dieselbe dürfte heute 180 bis 200 betragen — und hat infolge dessen das Aufgraben der Rüben in fast allen Bezirken begonnen, wobei abermals die Klagen wegen Arbeitermangel, namentlich aus dem Osten, scharf hervortreten. Die auf den Fabriken angelieferten Rüben zeigen meist gute Form, und im Allgemeinen wird das Erntegewicht als ein zur Zeit befriedigendes bezeichnet. Dagegen ist man mit dem Zuckergehalt beziehungsweise der Ausbeute nur an wenigen Stellen wirklich zufrieden, während die überwiegende Mehrzahl der Berichte über zum Theil nicht unwesentliche Minderausbeute klagt und deshalb Fortdauer des endlich eingetretenen Sonnenscheines, und trockene Wärme fast allseitig als erwünscht bezeichnet wird. In Oesterreich war das Wetter veränderlich. Der Zuckergehalt hat keine Zunahme, sondern stellenweise noch eine Abnahme erfahren. Andererseits stellt sich der Ackerertrag gegen das Vorjahr meist höher, und wird dieser Mehrertrag stellenweise bis zu 10 pCt. angenommen. Aus Frankreich werden allgemein Niederschläge gemeldet, welche die Dichtigkeit des Saftes vermindert haben. Der Ackerertrag wird noch als hinter den Erwartungen zurückbleibend geschildert, doch glaubt man, dass die Niederschläge hierauf immerhin nicht ohne Einfluss bleiben werden. Von Belgien und Holland, sowie Dänemark und Schweden sind Veränderungen wesentlicher Art nicht gemeldet. In Russland ist das Wetter immer noch regnerisch und kühl. Nach den vorliegenden Meldungen soll die Regierungsziffer über den Ertrag dieser Kampagne um etwa 8,000,000 Pud zu hoch sein, so dass danach die Erzeugung nur rund 825,000 Tons Rohzuckerwerth betragen würde. Die voraussichtliche Gesammtrübenernte wird sich auf 436,457,081 Pud oder 988,6 Pud für die Desjatine belaufen, gegen 368,363,200 Pud von 401,313 Desjatinen oder 917,9 von einer Desjatine im Vorjahre.

KONKURSE UND ZAHLUNGSSTOCKUNGEN.

Termine vom 2. bis 7. Oktober.

Beim Amtsgericht I. Berlin. Am 2. Oktober 11 Uhr Kfm. J. Damitt, Fa. M. Landau, Waarenabzahlungsgeschäft, Prüfungstermin. — Am 4. Oktober 10½ Uhr Fabrikbesitzer Oskar Liepmann, Prüfungstermin. Um 12¼ Uhr Handelsmann Hermann Kübler, Wahltermin. — Am 5. Oktober 10½ Uhr Kfm. Albert Freund, Vergleichstermin. — Am 6. Oktober 10 Uhr Kfm. Jacob Eiend, Prüfung. Um 10½ Uhr Handelsges. August Stuhm Nachf., Prüfung. Um 11 Uhr Uhrm. Adolf Völkel, Prüfung. Um 11½ Uhr Kfm. Karl Katzenstein, Vergleich. Um 12 Uhr A. Machness u. Co., Ges. m. b. H., Wahltermin. — Am 7. Oktober 11 Uhr Schuhm. Ferdinand Büring und um 11½ Uhr Kfm. Bruno Röder, Prüfungstermine.

Beim Amtsgericht II Berlin. Am 5. Oktober 10 Uhr Kfm. Max Kronheim zu Wilmersdorf, Prüfung. Um 10½ Uhr Schuhmachermeister Gustav Hermann Altaleeg, Wahltermin. Um 11¼ Uhr Grossschlächtermstr. Wilhelm Beyer zu Friedrichsberg, Schlusstermin. Um 12 Uhr Verlag Deutscher Michel, Gesellschaft m. b. H. zu Schöneberg, nachtr. Prüfung. — Am 7. Oktober Kfm. Otto Feckenstedt zu Schöneberg und Berlin, Anmeldefrist.

Beim Amtsgericht Köpenick. Am 7. Oktober 10¼ Uhr Fabrikbesitzer Otto Schneider zu Niederschönweide, Vergleichstermin.

SUBHASTATIONEN.

Beim Amtsgericht I Berlin. Am 2. Oktober 10 Uhr das Grundstück Hornstr. 16, mit Nutzw. 8300 M., dem Kfm. Oscar Leibholz gehörig, und Gneisenaustr. 52, dem Zimmermstr. Carl Floetert gehörig. Um 10½ Uhr Barnimstr. 45, Nutzw. 9630 M., dem Kfm. Gustav Hanus gehörig. — Am 3. Oktober 10 Uhr das Wohnhaus Königstr. 39 und Klosterstr. 79, mit 52,660 M. Nutzw., den Baumstrn. Rudolf Mann und Hellmuth Struck gehörig. — Am 4. Oktober 10 Uhr Franseckiistr. 52, Ecke Hagenauerstr. 1, Nutzw. 17,720 M., der verehelichten Gutsbesitzer Auguste Strauch gehörig. — Am 6. Oktober 10½ Uhr das Grundstück Kreuzstr. 13, Ecke der Niederwallstr., mit 8670 M. Nutzw., dem Kfm. E. A. Schüddekopf gehörig. — Am 7. Oktober 10½ Uhr Kottbuserdamm 21, Ecke der Lachmannstr. 1, mit 25,720 M. Nutzw., dem Privatmann C. L. H. Bache gehörig.

Beim Amtsgericht II. Berlin. Am 2. Oktober Vorm. 10 Uhr Lichtenbergerstr. 10d in Weissensee belegen, dem Handelsmann F. Griesert in Wilhelmsberg gehörig. Fläche 27,64 Ar, Nutzungswerth 640 M. — Sedanstr. 52 in Weissensee belegen, der Frau A. Baumgart gehörig. Fläche 5,22 Ar, Nutzungswerth 1524 M. — Pistoriusstr. 7 in Weissensee belegen, dem Schuhwaarenfabrikanten Kaspar Leiser gehörig. Fläche 31,23 Ar, Nutzungswerth 1155 M. — Mühlenstr. 33 in Pankow belegen, dem Baumeister Ludwig Fischer gehörig. Fläche 9,20 Ar, Nutzungswerth 6500 M.